

16.056

Gentechnikgesetz. Änderung

Loi sur le génie génétique. Modification

Erstrat – Premier Conseil

Nationalrat/Conseil national 06.12.16 (Erstrat – Premier Conseil)

Detting Marcel (V, SZ), für die Kommission: Die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur hat das Gentechnikgesetz an zwei Sitzungstagen behandelt, am 20. Oktober und am 17. November dieses Jahres. Da es ein Gesetz mit weitreichenden Auswirkungen auf die Natur, die Umwelt, aber auch die Forschung ist, haben wir zahlreiche Anhörungen durchgeführt. So wurden wichtige Leute aus der Forschung, der Wissenschaft und der Landwirtschaft auf Herz und Nieren geprüft und angehört.

Worum geht es heute überhaupt in dieser Vorlage? Zwei Themen prägen diese Vorlage schwerwiegend. Auf der einen Seite geht es um die Frage, ob in der Schweiz künftig der Anbau von gentechnisch veränderten Organismen (GVO) in speziellen Gebieten und unter gewissen Auflagen erlaubt sein soll. Auf der anderen Seite geht es um den Zeitpunkt, auf den das von der Bevölkerung 2005 beschlossene Moratorium aufgehoben wird. Dies sind die zwei Hauptbestandteile dieser Vorlage.

Zum ersten Hauptteil, der Frage der Koexistenz, gilt es Folgendes festzuhalten: Der Bundesrat möchte in seiner Vorlage die Möglichkeit schaffen, künftig in speziell ausgeschiedenen Gebieten, sogenannten GVO-Anbaugebieten, Koexistenzen zu erlauben. In diesen Gebieten soll es dann möglich sein, GVO-Kulturen anzubauen. Bereits 2005, also kurz nach der Volksabstimmung über das GVO-Moratorium, schickte der Bundesrat die Koexistenz-Verordnung in die Vernehmlassung. Da die Ergebnisse jedoch kontrovers ausfielen, hat der Bundesrat diese Verordnung bis zum Vorliegen der Ergebnisse des NFP 59 sistiert. Das NFP 59 wurde im September 2013 abgeschlossen. In der Folge hat der Bundesrat die Koexistenzregelung erneut an die Hand genommen.

Eine deutliche Mehrheit der Kommission will von der geplanten Einführung der Koexistenz aber nichts wissen, dies aus verschiedenen Gründen: Zum einen wird ein massiver Aufbau einer zusätzlichen Bürokratie, eines Bürokratiemonsters, erwartet. Die ganzen neuen Regelungen betreffend Anbaugebiete, Isolationsabstände usw. führen zu grossen Kontrollen. Zudem wird die Eigentumsгарantie massiv eingeschränkt, indem z. B. ein Landwirt gezwungen werden kann, auf einer gewissen Parzelle, die im Anbaugebiet liegt, GVO anzupflanzen.

Zum andern erhärtete sich im Rahmen der Diskussion der Verdacht, dass mit der vom Bundesrat beantragten Regelung der Koexistenz eine ungewollte Auskreuzung zwischen gentechnisch veränderten Pflanzen und herkömmlichen Pflanzen nicht ausgeschlossen werden kann. Das heisst, trotz massiver administrativer Massnahmen sowie Sicherheitsabständen usw. kann eine ungewollte Vermischung nicht ausgeschlossen werden. Da wir hier schlussendlich an der Natur herumschrauben, ist es absolut wichtig, dafür zu sorgen, dass es keine ungewollten Vermischungen zwischen gentechnisch veränderten und herkömmlichen Pflanzen gibt.

Aus diesen Gründen strich die Mehrheit der Kommission die Regelung der Koexistenz aus dem Entwurf. Eine Minderheit unterstützt das Vorgehen des Bundesrates; sie unterstützt die Meinung des Bundesrates, wonach die Koexistenz für die Schweiz unabdingbar sei. Schlussendlich strich die Kommission die Koexistenzregelung mit 18 zu 5 Stimmen bei 2 Enthaltungen.

Die Streichung der Koexistenzregelung bedeutet kein Technologieverbot. Die Forschung im GVO-Bereich ist nach wie

vor erlaubt und wurde von der Kommission sogar gestärkt. Bei Artikel 14 Absatz 3 kam die Kommission der Forschung massiv entgegen, indem neu Rahmenbewilligungen für Reihenversuche innerhalb eines besonders geschützten Areals erlaubt werden. Mit 13 zu 12 Stimmen stimmte die Kommission dem entsprechenden Antrag zu.

Die zweitwichtigste Bestimmung der Vorlage ist Artikel 37a: In Artikel 37a wird das Moratorium geregelt. Nachdem das Volk 2005 das Moratorium angenommen hatte, verlängerte das Parlament das Moratorium am 10. März 2010 und am 5. Dezember 2012 bereits zweimal. Das geltende Recht gilt bis zum 31. Dezember 2017. Nun beantragt der Bundesrat, das Moratorium sei nochmals zu verlängern, und zwar bis zum 31. Dezember 2021. Die Mehrheit der Kommission hat genug von den ständigen Verlängerungen. Sie beantragt deshalb, neu eine Einschränkung des Inverkehrbringens von gentechnisch veränderten Organismen ins Gesetz zu schreiben. Die Mehrheit der Kommission möchte hier eine unnötige Bürokratie abbauen. Denn bis anhin haben wir im Schnitt alle vier Jahre die ganze Verwaltung bemüht, die Kommission mit diesem Thema beschäftigt und schlussendlich den ganzen Rat hier in Trab gehalten. Letztlich haben wir den ganzen Apparat beschäftigt.

Seit 2005 wird regelmässig behauptet, man stehe kurz vor einer Sensation, quasi vor dem Durchbruch. Das Gegenteil ist der Fall: Je länger, je mehr ziehen sich die Staaten vom GVO-Anbau zurück. Die Bevölkerung ist gegenüber dem Spiel mit der Natur nach wie vor skeptisch. Deshalb ist eine Mehrheit der WBK-NR der Meinung, dass man das Parlament nicht mehr alle vier Jahre mit diesem Thema bemühen sollte. Falls es bei den GVO zu bahnbrechenden Neuigkeiten kommt, kann der umgekehrte politische Weg eingeschlagen werden. Wenn es in diesem Bereich wirklich sensationelle Ergebnisse gibt, wird das Parlament diesen Bereich in Zukunft in diesem Gesetz wieder ändern.

Eine Minderheit der WBK-NR möchte dem Bundesrat folgen und in vier Jahren wiederum eine Auslegeordnung machen. Eine zweite Minderheit möchte das Ganze gar beschleunigen: Am 1. Januar 2018 sollen demnach bereits Bewilligungen für das Inverkehrbringen erteilt werden.

Sie sehen, wir haben hier eine ganze Palette zur Auswahl. Die eine Variante möchte den Anbau von GVO in gut einem Jahr erlauben; die zweite Variante möchte dies erst ab dem 31. Dezember 2021 tun; die Mehrheit der Kommission möchte eine unbefristete Einschränkung bei der Inverkehrbringung von GVO-Pflanzen erreichen. Sie haben nun die Wahl.

Im Namen der Mehrheit der Kommission empfehle ich Ihnen, den Anträgen der Mehrheit der WBK-NR zu folgen.

Bulliard-Marbach Christine (C, FR), pour la commission: Notre conseil se saisit aujourd'hui de la révision de la loi sur le génie génétique en tant que conseil prioritaire.

Adoptée en 2003, après d'intenses discussions très largement suivies par l'opinion publique, la loi sur le génie génétique pose les principes de l'utilisation d'organismes génétiquement modifiés (OGM). Son application a été très largement influencée et retardée par les discussions sur l'utilité et les risques des produits OGM, qui ont abouti au premier moratoire, décidé en 2005 et pour cinq ans, par le peuple et les cantons. Ce moratoire a été reconduit à deux reprises, en 2010 et en 2013.

Le Conseil fédéral nous propose aujourd'hui deux grandes modifications, sur lesquelles nous allons débattre. Il propose de reconduire le moratoire une troisième fois, jusqu'au 31 décembre 2021. En même temps, il nous propose de prévoir les bases légales permettant de régler la coexistence entre cultures avec OGM et sans OGM et d'adapter certaines dispositions relatives aux disséminations expérimentales.

La commission a consacré deux séances à ce sujet important à la fois pour la recherche scientifique, pour nos agriculteurs et pour les consommateurs.

La recherche en génie génétique, en particulier dans les domaines de la santé et de l'industrie pharmaceutique, jouit en Suisse d'une longue tradition qui remonte aux années 1970, époque des premières expériences de génie génétique en milieu confiné.

Comme l'indiquent l'enregistrement des projets avec des OGM et la statistique selon l'ordonnance du 9 mai 2012 sur l'utilisation confinée, les activités scientifiques avec des OGM en milieu clos n'ont cessé d'augmenter entre 1999 et 2015. Les activités menées avec dissémination dans l'environnement sont, quant à elles, rares et très précisément contrôlées. Depuis 2013 et la création du site protégé de Zurich-Reckenholz, une demande de dissémination expérimentale est formulée chaque année. En 2016, trois disséminations expérimentales ont été menées.

Au niveau des consommateurs, le Conseil fédéral assure qu'aucun produit OGM ne figure actuellement sur les étals de nos magasins et que, depuis fin 2007, aucun aliment pour animaux contenant des OGM n'a été importé.

La commission est entrée en matière sans discussion sur le projet du Conseil fédéral. Le moratoire arrivant à échéance à la fin 2017, il nous appartient de trouver une solution pour les années à venir.

Comme vous le savez, la thématique des OGM reste d'actualité dans notre société, et ni les consommateurs, ni les agriculteurs ne sont favorables à leur introduction.

Votre commission a pris connaissance des résultats du Programme national de recherche 59, financé par le Fonds national suisse de la recherche scientifique. L'une des recommandations du programme est de régler la coexistence entre les zones de cultures d'OGM et les zones sans OGM, ainsi que la séparation claire des flux au niveau des produits. Une telle réglementation a déjà été proposée par le Conseil fédéral en 2013, mais elle avait été largement rejetée.

C'est avec le souci de trouver une solution durable que la commission est entrée en matière sur le projet. La majorité de la commission vous propose de décider d'un moratoire illimité, afin de ne pas avoir à reconduire tous les quatre ans une décision sans que l'évolution de la situation n'impose de nouvel examen. En conséquence, la même majorité estime qu'il n'est pas nécessaire de régler la question de la coexistence. Afin de tenir compte des remarques émises par la communauté scientifique, la commission souhaite en outre assouplir quelque peu les procédures autorisant les disséminations expérimentales.

Une minorité s'oppose à la commission sur ces deux points et vous propose de suivre le Conseil fédéral. Dans un premier temps, je vous enjoins, au nom de la commission, d'entrer en matière sur cette modification de la loi sur le génie génétique. La Suisse a besoin d'une réglementation claire de la situation à partir du 1er janvier 2018.

Munz Martina (S, SH): Zu meiner Interessenbindung: Ich bin Präsidentin der Schweizer Allianz Gentechfrei (SAG).

Die SP-Fraktion wird auf die Vorlage eintreten und mit der Mehrheit das unbefristete Moratorium unterstützen. Die unnötige Aufblähung des Gesetzes mit Koexistenzbestimmungen werden wir ablehnen.

Zuerst will ich mit drei Märchen aufräumen:

Märchen Nummer eins: Gentechnologie sei die Lösung gegen den Welthunger. Nein, die Gentechnologie ist Teil des Problems! Der Anbau verursacht enorme ökologische Schäden. Gentech-Pflanzen produzieren selber Insektengift, oder sie wurden gegen Unkrautvernichtungsmittel resistent gemacht. Sie werden deshalb regelrecht mit Herbiziden geduscht. Trotzdem resultiert kein Mehrertrag! Es sind einzig die Agro-Grosskonzerne, die profitieren. Sie treiben die Bauern in die Abhängigkeit von ihnen, denn es darf kein eigenes Saatgut nachgezogen werden, auch das Herbizid muss bei den Konzernen bezogen werden. Die Gentechnologie ist damit ein hässlicher Teil des Welternährungsproblems und keineswegs die Lösung.

Märchen Nummer zwei: Das Moratorium bedeute ein Technologieverbot. Falsch! Mit dem Moratorium wird einzig der landwirtschaftliche Anbau von Gentech-Pflanzen eingeschränkt. Warum? Weil kein einziger Landwirt Gentech-Pflanzen anbauen will! Die Forschung wird nicht eingeschränkt. Auch dürfen Gentech-Lebensmittel und -Futtermittel uneingeschränkt importiert und verkauft werden. Die Konsumentinnen und Konsumenten wollen aber keine

Gentech-Lebensmittel auf den Tellern. Deshalb verzichten alle Importeure auf GVO-Produkte. Es ist der Markt, der die Schweiz als gentechfrei erklärt, und nicht das Moratorium!

Märchen Nummer drei: Das Moratorium führe zu einem Wettbewerbsnachteil. Das Gegenteil ist der Fall. Nicht die industrielle Produktion, sondern die kleinräumige, regional angepasste Landwirtschaft ist gefragt. Die Schweizer Landwirtschaft hätte mit der Gentechnologie einen massiven Wettbewerbsnachteil, denn alle unsere Nachbarländer sind gentechfrei.

Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich – alle haben sich bewusst für die Opt-out-Regelung der EU entschieden. Die Vertreterinnen und Vertreter der Kantone Tessin, Freiburg, Genf und Jura sollten wissen, dass sich auch ihre Kantone ausdrücklich für ein Anbauverbot ausgesprochen haben.

GVO werden nur in der industriellen Landwirtschaft, bei einer Feldgrösse von 200 000 Hektaren, so gross wie der halbe Kanton Schaffhausen, eingesetzt. Das hat nichts mehr mit bäuerlicher Bodenbewirtschaftung und nichts mit der kleinräumigen Schweizer Landwirtschaft zu tun. Ich freue mich, dass die Schweizer Landwirtschaft aus Überzeugung auf gentechfreie Produktion setzt. Unterstützen Sie die Landwirtschaft nicht nur, wenn es um das liebe Geld geht, sondern auch jetzt, wenn es um die Qualität der produzierten Nahrungsmittel geht.

Das Moratorium mit einem Ablaufdatum zu versehen hilft nicht weiter. Andernfalls sind wir in vier Jahren gleich weit wie heute. Es existiert für die Schweiz noch keine einzige Gentech-Pflanze mit Nutzen für die Landwirtschaft. Bis eine Neuzüchtung auf der Sortenliste steht, vergehen bei konventionellen Pflanzen zehn bis fünfzehn Jahre. Bei GVO geht das noch länger. Verschonen Sie das Parlament mit einer vierten, fünften und sechsten Moratoriumsverlängerung. Alle vier Jahre das Gentech-Gesetz zu diskutieren belastet unseren Parlamentsbetrieb unnötig. Wir sind die gesetzgebende Gewalt. Artikel 37a wäre schnell geändert, wenn sich eine Gentech-Pflanze tatsächlich für den Schweizer Anbau eignen würde. Die Landwirtschaft will keine gentechnisch veränderten Pflanzen anbauen; zwingen wir sie nicht dazu. Deshalb macht es auch keinen Sinn, Koexistenzartikel auf Vorrat in das Gesetz zu schreiben.

Ich bitte Sie: Verzicht auf diese unnötigen Gesetzesartikel! Unsere Agrarpolitik setzt auf Qualität, auf eine ökologische und vielfältige Landwirtschaft. Die SP unterstützt das unbefristete Moratorium und damit die Qualitätsstrategie der Schweizer Landwirtschaft.

Riklin Kathy (C, ZH): Frau Munz, wenn wir richtig informiert sind, haben Sie an der ETH Agronomie studiert. Entsprechen Ihre Aussagen dem Wissensstand, den Sie an der ETH Zürich gelernt haben?

Munz Martina (S, SH): Vielen Dank für diesen Steilpass, Frau Riklin. Die ETH ist in dieser Frage wirklich blind, genauso wie bei der Atomfrage. Ich kann Ihnen versichern: Gentechnologie – und das ist der Wissensstand – führt zu einem grösseren Herbizideinsatz, zu ökologischen Schäden. Der Gentech-Einsatz ist nicht für eine kleinräumige, vielfältige Landwirtschaft geeignet. Die ETH will forschen. Die Forschung ist frei, es gibt kein Technologieverbot.

Reynard Mathias (S, VS): Dans le cadre du traitement de la loi sur le génie génétique, la Commission de la science, de l'éducation et de la culture a pris position en faveur d'un moratoire illimité sur les OGM et a rejeté le projet du Conseil fédéral de créer des zones de cultures d'OGM et une coexistence entre cultures d'OGM et cultures sans OGM. Le groupe socialiste soutient totalement ces deux décisions fondamentales et la direction prise par la majorité de la commission.

On peut en revanche s'interroger sur la motivation du Conseil fédéral, dans son choix de s'ouvrir davantage à la culture d'OGM en Suisse. Cela ne correspond à aucun besoin ni à aucune demande.

La tendance actuelle est en effet inverse. Un grand nombre de nos voisins ont récemment décidé d'interdire la culture d'OGM. Les labels "sans OGM" sont en constante augmenta-

tion. De nombreux cantons suisses – dont le mien – ont également pris position pour une agriculture suisse sans OGM. Dans la population suisse, une immense majorité semble également se prononcer contre la culture d'OGM dans notre pays. Cette tendance est en augmentation.

Surtout, il importe d'entendre les milieux directement concernés par la culture d'OGM, à savoir les consommateurs et les agriculteurs. Dans les deux cas, l'opposition est tout à fait nette.

Comme l'a rappelé la Fédération romande des consommateurs dans ses nombreuses prises de position sur le sujet, l'immense majorité des consommateurs ne veulent pas d'OGM dans leur alimentation. L'attitude des consommateurs oscille entre scepticisme et rejet total.

Quant aux agriculteurs, leur message est clair: la culture d'OGM n'apporte aucun avantage pour l'agriculture suisse. Au contraire, elle représente un risque. Les variétés actuelles d'OGM peuvent convenir à une agriculture intensive, sur de grandes surfaces. L'agriculture suisse, avec ses petites structures, n'a aucun intérêt à créer des zones de cultures d'OGM. Au contraire, cela causerait un dégât d'image durable et important pour l'agriculture suisse. L'absence d'OGM constitue en effet un volet important de la stratégie de qualité de notre agriculture.

Rappelons d'ailleurs que la très grande majorité des OGM demande une utilisation plus grande de produits phytosanitaires, en particulier d'herbicides. Ils conduisent donc à une diminution de la biodiversité, ce qui pose un problème environnemental et de santé publique. Cela va à l'encontre de notre objectif de réduction de l'utilisation de ces produits.

Enfin, un principe de précaution doit nous guider dans nos décisions. Différentes études, dont le Programme national de recherche (PNR) 59, nous apprennent que les OGM ne semblent pas présenter de toxicité aiguë, ce dont on peut se réjouir. En revanche, les recherches sont encore loin d'être suffisantes sur les effets sur la santé, à long terme, provoqués par la consommation d'OGM. Les risques existent et nous ne pouvons pas les ignorer.

Le groupe socialiste soutiendra donc, pour l'essentiel, la position de la majorité de la commission, en appuyant la mise en place d'un moratoire illimité permettant de rouvrir le débat lorsque de nouveaux éléments fondamentaux apparaîtront sur les OGM, et en combattant la création de zones de cultures d'OGM.

Derder Fathi (RL, VD): Monsieur Reynard, je vous ai écouté attentivement. Vous avez fait un intéressant réquisitoire contre les OGM de A à Z, d'où mes questions. Pourquoi ne prônez-vous pas purement et simplement l'interdiction des OGM? Quelle est la différence entre l'interdiction des OGM et un moratoire illimité?

Reynard Mathias (S, VS): Merci pour votre question Monsieur Derder. La différence me semble essentielle. Avec un moratoire illimité, nous permettons à tout moment, grâce à des études périodiques, de rouvrir ce débat. Il faut éviter de le reprendre chaque quatre ans, simplement parce que cela est fixé par la loi. Il faut pouvoir le rouvrir en cas de découverte de nouveaux éléments fondamentaux, intéressants à la fois pour les consommateurs et pour l'agriculture suisse, en particulier.

Béglé Claude (C, VD): Monsieur Reynard, ne pensez-vous pas que les OGM, par l'intermédiaire de nos écoles polytechniques fédérales, rendraient peut-être possible le développement d'une agriculture qui permette une meilleure résolution des problèmes liés à la faim dans le monde, de meilleurs rendements et donc une plus grande efficacité dans la justice sociale?

Reynard Mathias (S, VS): J'aimerais croire à ce rêve, où des OGM résoudraient le problème de la faim dans le monde. C'est d'ailleurs un des arguments qui a été utilisé depuis le début par les partisans des OGM. On constate malheureusement que leur utilisation dans d'autres pays n'a pas du tout permis de résoudre le problème de la faim dans le monde,

et pose toute une série d'autres problèmes pour la biodiversité, pour l'environnement et pour la santé publique, ce qui, je crois, doit tout de même nous interpeller.

Quadranti Rosmarie (BD, ZH): Ich werde zu diesem Gesetz nur einmal sprechen und deshalb auch schon zu den Minderheitsanträgen etwas sagen. Um es an den Anfang zu nehmen: Die BDP-Fraktion wird der Verlängerung des Moratoriums zustimmen, die neue Koexistenzregelung aber ablehnen, dies vor allem aus dem Grund, weil mehrheitlich die Meinung vorherrscht, dass etwas, was gar nicht erwünscht ist, auch nicht ermöglicht werden muss. Das ist eine Haltung, die man haben kann. Weder Landwirte, das ist eine Tatsache, noch die Partner aus der Lebensmittelbranche befürworten den Einsatz von GVO. Die Ängste vor einer Vermischung sind zu gross, ob berechtigt oder nicht, kann, so meine ich, zum jetzigen Zeitpunkt schlicht nicht abschliessend beantwortet werden.

Das ist aber auch der Grund, weshalb wir einer nochmaligen Verlängerung des Moratoriums auf eine bestimmte und nicht auf eine unbestimmte Zeit zustimmen. Jetzt und heute das Moratorium auf unbestimmte Zeit zu verlängern erscheint uns verfrüht. Wir sind der Meinung, dass man es nochmals verlängern sollte, dann aber definitiv entscheiden muss. Aus diesem Grund wird die BDP-Fraktion grundsätzlich der Mehrheit folgen; bei Artikel 16 Absatz 2 werden wir die Minderheit II (Wasserfallen) und wie gesagt bei Artikel 37a den Bundesrat, also die Minderheit I (Gmür-Schönenberger), unterstützen, denn wir möchten das Moratorium bis zum 31. Dezember 2021 verlängern.

Zentral ist – dies als Schlussbemerkung –, dass die vorliegende Gesetzesanpassung kein Technologieverbot bedeutet; das ist wichtig. Diese Technologie zu verbieten wäre falsch; es wäre auch unsinnig. Man kann sich die Frage stellen, weshalb die Gentechnik in der Medizin nicht so hinterfragt wird, die grüne Gentechnik aber sehr wohl in der Kritik steht. Natürlich ist das, was wir im Moment von der Gentechnik, vor allem im Ausland, sehen, kein Vorzeigemodell. Deshalb ist aber auch das Nichtunterbinden der Forschung ein zentrales Element, denn die Forschung kann beweisen, dass eben auch grüne Gentechnik, wie es vorhin angesprochen wurde, zum Wohle der Menschheit – das tönt jetzt vielleicht etwas pathetisch, aber ich meine es tatsächlich so – eingesetzt werden kann. Ich meine, das ist nicht auszuschliessen. Ob die Schweiz ein gentechnikfreies Anbaugebiet bleiben wird, das können wir wahrscheinlich in vier Jahren beurteilen, aber bitte nicht heute.

Verlängern wir deshalb doch das Moratorium, dies auch im Sinne einer sinnvolleren und vielleicht auch etwas weniger emotionalen Auswertung der Fakten, als sie uns heute möglich ist.

Derder Fathi (RL, VD): Nous nous prononçons aujourd'hui sur la révision de la loi sur le génie génétique. L'enjeu principal de notre débat est de savoir s'il faut prolonger de quatre ans le moratoire. Pour mémoire, ce moratoire a été adopté pour la première fois en 2005. Il a été soumis au vote populaire et la population a voté en faveur d'un moratoire de cinq ans. Cinq ans, cela signifie que le moratoire devait se terminer en 2010. Nous sommes aujourd'hui en 2016, et nous proposons un nouveau prolongement de quatre ans du moratoire, jusqu'en 2021, ce qui signifie que le moratoire aura duré seize ans. On est un peu en train de déborder les engagements qui ont été pris devant le législateur par le peuple. Alors bon, on a eu des raisons de prolonger ce moratoire. Cela a été le cas notamment en 2010, quand on a dit: "Attention, on a besoin d'avoir des conclusions scientifiques pour savoir vraiment de quoi on parle. Y a-t-il danger, oui ou non, à exploiter des zones avec OGM?" On a donc mandaté le Fonds national suisse de la recherche scientifique, par le biais d'un programme national de recherche, le PNR 59, en engageant 12 millions de francs. Il y avait beaucoup d'attentes de la part de nos scientifiques, qui nous ont soumis un rapport en 2012, qui était parfaitement clair: à la question de savoir s'il y avait oui ou non un danger à avoir des zones avec OGM, la réponse a été "non". Et c'est ce rapport que

nous attendions pour décider de prolonger ou non le moratoire.

Qu'est-ce qui s'est passé en 2012? On a pris le rapport du PNR 59 et, en lui manifestant assez peu de respect, on l'a mis de côté, pour ne pas dire simplement à la poubelle. Les conclusions de nos scientifiques n'ont pas été écoutées du tout. On s'est dit, en 2012: "On va prolonger le moratoire pour une raison simple, parce qu'on a besoin de débattre, on a besoin de réfléchir encore un peu."

Que s'est-il passé en quatre ans? Combien de fois avons-nous débattu d'OGM, sur la base du rapport du PNR 59? En quatre ans, pas une minute n'a été consacrée à ce débat et à ces réflexions, ni en commission, ni en séance plénière. Alors, quand on nous dit aujourd'hui qu'on a besoin de quatre ans de plus pour réfléchir et pour débattre, j'ai quelque peine à croire qu'on le fasse, parce qu'il n'y a pas de raison qu'on le fasse si on ne l'a pas fait au cours des quatre dernières années.

Donc, en clair, on est face à une situation où on veut prolonger le moratoire, parce qu'on part du principe que nos scientifiques disent des âneries. Il est assez étonnant, pour une Commission de la science, de l'éducation et de la culture, d'attendre de la part de ces scientifiques un rapport, et quand on l'a, de leur dire: "Écoutez, on n'est pas d'accord avec vous; en gros, on sait que ce que vous dites, c'est faux", comme on a entendu Madame Munz le dire.

Au nom de quoi? Je ne sais pas. Au nom de quelles compétences peut-on se mettre à la place de nos meilleurs chercheurs pour dire que nous savons mieux qu'eux? Cela me paraît relativement étonnant, pour ne pas dire relativement indigne, également, d'un élu et d'un parlement. Et cela surtout quand on est dans ce genre de situation et qu'on nous dit finalement: "Les scientifiques disent des âneries. Par contre, les sondages nous disent que le peuple ne veut pas d'OGM et que les agriculteurs n'en veulent pas non plus."

Alors si, maintenant, on se met à faire de la politique et à légiférer sur la base de sondages et non sur la base de rapports et de travaux de commission, je pense qu'on peut simplement dissoudre le Parlement, qui ne sert à peu près plus à rien! On va légiférer sur la base de sondages.

En clair, on est dans une situation où:

1. nous ne respectons pas la volonté populaire, qui était de dire "cinq ans de moratoire", puisque nous sommes en train d'en faire un moratoire illimité;
2. nous ne respectons pas le travail des scientifiques qui font des rapports que nous ne lisons pas et dont nous ne tenons pas compte;
3. nous ne respectons pas notre mandat qui nous enjoint de légiférer, de statuer et non pas de nous trouver dans une logique de prolongation perpétuelle d'un moratoire, qui est une sorte d'état de non-décision.

Interdisons, chers collègues! Si on ne veut pas des OGM, alors, interdisons-les! Monsieur Reynard, tout à l'heure, quand je disais: "Pourquoi, alors, ne pas interdire?", vous me répondiez: "Parce qu'on attend des éléments significatifs nouveaux qui nous permettent de rouvrir le dossier." Mais alors, si un rapport complet des meilleurs chercheurs du pays, qui vous dit que ce n'est pas dangereux, n'est pas un élément nouveau, je ne sais pas de quoi vous avez besoin! Je ne sais pas quel sera l'élément nouveau que nous aurons devant ce conseil, qui nous permettra de rouvrir le dossier si, quand nous mandatons les meilleurs chercheurs du pays qui nous disent qu'il n'y a pas de danger, on ne considère pas que c'est nouveau!

Et, attention, un point important à relever: à aucun moment ces chercheurs nous disent qu'ils veulent des OGM massivement en Suisse. Personne ne le demande ici, pas un acteur de ce conseil ni aucun scientifique n'a dit qu'il voulait des OGM massivement dans nos assiettes. Nous nous demandons simplement s'il y a aujourd'hui un danger à exploiter des zones de cultures d'OGM. La réponse est non. Ensuite, libre aux agriculteurs qui le souhaitent de se lancer dans cette production, avec la réglementation que le Conseil fédéral prévoit de manière assez rigoureuse, et libre ensuite au consommateur qui veut acheter des produits contenant des OGM de

le faire, sachant que le minimum en termes de sécurité est assuré.

Pour toutes ces raisons, nous vous proposons de lever ce moratoire tout de suite – il n'y a absolument aucune raison de le maintenir –, avec les mesures que prévoit aujourd'hui le Conseil fédéral pour accompagner l'introduction des OGM en Suisse.

Reynard Mathias (S, VS): Monsieur Derder, vous avez cité les études. En effet, celles-ci mettent en valeur la non-toxicité aiguë, mais parlent-elles des effets à long terme de la consommation d'OGM sur la santé?

Derder Fathi (RL, VD): Les études portaient sur un point très précis, soulevé par le législateur à la suite du résultat de la votation populaire de 2005, à savoir: y a-t-il un danger aujourd'hui à exploiter des zones de cultures d'OGM à côté de zones de cultures sans OGM? La réponse est non. On peut rouvrir le dossier dans trente débats différents, mais le cœur de la question qui est traitée aujourd'hui est de savoir si l'on doit prolonger un moratoire pour l'exploitation de zones de cultures d'OGM. La conclusion du Programme national de recherche 59, "Utilité et risques de la dissémination des plantes génétiquement modifiées", est que le moratoire doit être levé parce qu'il n'y a absolument aucune raison de le maintenir.

Page Pierre-André (V, FR): Monsieur Derder, avez-vous connaissance des conséquences sur la population des cultures d'OGM en Amérique du Sud?

Derder Fathi (RL, VD): Je ne sais pas de quelle étude et de quelles cultures vous parlez précisément. Je sais que les OGM représentent un défi pour couvrir les besoins des populations; Monsieur Béglé y faisait allusion tout à l'heure. Je pense que l'on pourrait ouvrir une large discussion sur les bénéfices et l'utilité des OGM pour une grande partie de la population de ce monde.

Wasserfallen Christian (RL, BE): Ich finde mich in einer Debatte wie 1756 wieder, als Friedrich II. den berühmten Kartoffelbefehl erlassen hat, um die Bevölkerung endlich zum Konsum von Kartoffeln zu bewegen. Etwa so kommt mir diese Diskussion vor. Das Moratorium, über das von der Bevölkerung abgestimmt worden ist, ist längstens verstrichen. Wir haben auch gesehen, dass wir mit 12 Millionen Franken für das Nationale Forschungsprogramm 59 eine solide wissenschaftliche Basis zu den Fragen gelegt haben, wie man mit gentechnisch veränderten Pflanzen umgehen kann, welche Risiken bestehen und welche eben nicht. Trotzdem – das betrübt mich sehr – ignoriert das Parlament die Wissenschaft total. Diese Ignoranz gegenüber der Wissenschaft gibt mir zu denken, zumal dieses Gesetz im nationalen Parlament von den Kommissionen für Wissenschaft, Bildung und Kultur vorberaten wird. Diese Ignoranz ist sicher sehr betrüblich.

Wir befinden uns wieder einmal in der Diskussion darüber, das Moratorium zu verlängern, obwohl doch das NFP 59 zentrale Antworten zu all den Fragestellungen gegeben hat, die Sie jetzt wieder vorbringen: Ja, gentechnologisch veränderte Produkte können Erträge steigern; ja, gentechnologisch veränderte Produkte bedeuten auch einen deutlich geringeren Einsatz von Pestiziden; und bei den Risiken, zum Beispiel Umweltrisiken, sind GVO-Produkte mit Produkten gleichzusetzen, die nicht gentechnisch verändert worden sind. Das sind die Aussagen, die das NFP 59 gemacht hat. Eine Aussage, die auch Herrn Reynard interessieren dürfte, ist: Der Konsum von gentechnisch veränderten Pflanzen ist für Mensch und Tier unbedenklich. Das war eine zentrale Aussage dieses Forschungsprogramms.

Aus unserer Sicht, aus liberaler, freisinniger Sicht, ist es deshalb klar: Man muss hier jetzt endlich Nägel mit Köpfen machen. Es kann nicht sein, dass wir alle Jahre wieder darüber diskutieren. Wir müssen dieses Moratorium jetzt endlich einmal aufheben.

Ich komme noch zu den wirklich absurden Argumenten in dieser Diskussion. Es wird ja gesagt, die Konsumierenden wünschten sich keine gentechnisch veränderten Produkte.

Die gleichen Leute sagen aber, man könne diese Produkte ja aus dem Ausland importieren. Ist die Welt wirklich eine bessere, wenn wir bei uns einfach die Augen zumachen, aber alles importieren können? Es gibt durchaus Erhebungen, die besagen, dass etwa 20 oder 30 Prozent der Konsumentinnen und Konsumenten solche Produkte bezögen und kaufen, wenn sie denn einmal in der Schweiz hergestellt würden. Aber diese Wahlfreiheit ist ja nicht gegeben, wenn man jetzt nicht in eine Koexistenzregelung einwilligt.

Dass dieses Argument besonders absurd ist, zeigt noch eine Tatsache: Ich habe mich schlaugemacht, wie hoch der Marktanteil der Bio-Suisse-Produkte ist. Bio Suisse gibt auf der eigenen Website einen Marktanteil von 7,7 Prozent an. Das heisst, etwa 95 Prozent der Schweizer Bevölkerung wollen überhaupt nichts wissen von Bioprodukten. Kommen wir deshalb als Parlament auf die Idee, die Bioprodukte zu verbieten? Nein! Genau diese Denkweise zeigt eigentlich, wo wir in dieser Diskussion hier sind. Die Wissenschaft legt uns zu verschiedenen Fragestellungen die Resultate klar dar: Der Verzehr von GVO-Produkten ist unbedenklich, die Umweltrisiken sind nicht anders als bei unveränderten Sorten. Trotzdem verbietet das Parlament jetzt wieder einmal die Anwendung, obwohl vielleicht durchaus ein Markt da wäre.

Ich möchte auch noch etwas zur Entkräpfung des Themas beitragen. Ich sage Ihnen ganz klar, dass es heutzutage praktisch keine Produkte mehr gibt, die Sie alle konsumieren, deren Genom nicht irgendwie verändert worden ist. Wir sind längst weit davon entfernt, dass wir Produkte haben, seien das z. B. Gemüse, seien das Früchte, die nie, aber auch gar nie irgendwie gekreuzt wurden, mit Kälteschocks behandelt wurden, bestrahlt wurden oder irgendwie anders verändert wurden. All diese Technologien existieren; jetzt käme einfach eine weitere hinzu, nämlich die Gentechnologie, die sich halt eines anderen Instrumentariums bedient als diejenigen Technologien, die früher eingesetzt wurden. Auch dort gehen die Wissenschaft und die Technologie weiter. Das Parlament – der Bundesrat geht leider auch in diese Richtung – weiss sich bei diesem Thema schlicht nicht zu helfen.

Der langen Rede zur Forschung kurzer Sinn: In einer aufgeklärten, liberalen und wissenschaftlich gut aufgestellten Gesellschaft wie der Schweiz ist eine Koexistenz von konventionellen Pflanzen und GVO-Pflanzen möglich; das ist durch die nationalen Forschungsprogramme eindrücklich bewiesen worden. Es gibt wirklich nichts Innovationsfeindlicheres und Hilflloseres als Technologieverbote und Moratorien. Das ist wirklich betrüblich. Ich hoffe, dass die einen oder anderen fortschrittlichen Kräfte hier vielleicht eine Deblockierung erreichen wollen, anstatt dass sie der Mehrheit folgen. Die Mehrheit will nämlich, dass man ein definitives Verbot erlässt und die Koexistenz durchs Band weg schlicht streicht. Das würde mir sehr zu denken geben.

Ich danke Ihnen für die Unterstützung der Minderheitsanträge.

Graf Maya (G, BL): Geschätzter Kollege Wasserfallen, wiederholt behaupten Sie, dass die Konsumentinnen und Konsumenten Gentech-Produkte essen möchten, wenn es sie gäbe. Es gibt sie aber nicht, weil weltweit keine bewilligte Gentech-Pflanze direkt der menschlichen Ernährung dient. 99 Prozent der Gentech-Pflanzen sind Gentech-Soja, Gentech-Mais, Gentech-Raps und Gentech-Baumwolle. Wollen Sie den Konsumentinnen und Konsumenten Gentech-Futtermittel anbieten?

Wasserfallen Christian (RL, BE): Frau Graf, warum muss man, wenn es ja keinen Markt gibt oder wenn der Markt vielleicht da wäre, alles verbieten? Das verstehe ich nicht. Stellen Sie sich einmal vor: Es gibt verschiedenste Produktkategorien, Produktarten, bei denen man sieht, dass sie vielleicht nur zu 10, vielleicht zu 20, vielleicht zu 30 Prozent von den Konsumentinnen und Konsumenten nachgefragt werden. Muss man dann für all diese Produkte einfach ein Gesetz machen, um sie zu verbieten, weil anscheinend der Markt nicht da ist? Das ist doch wirklich absurd. Lassen Sie das doch zu. Lassen Sie das nach allen Regeln der Wissen-

schaft, des Anbaus, des Anstandes usw. zu. Dann sehen Sie, wie es herauskommt.

Noch ein Nachsatz: Ich meine, Ihre Partei hat vor Kurzem mit der Initiative "Grüne Wirtschaft" gefordert: Ressourcenverbrauch senken, Umwelteinflüsse verändern. Was könnte die Gentechnologie dazu beitragen? Man hat gesehen, zum Beispiel stand es gerade am Wochenende in der "NZZ am Sonntag": Wenn man die Erträge mit gentechnisch veränderten Pflanzen um 20 Prozent erhöhen kann und dann zum Beispiel den Pestizidverbrauch um etwa 40 Prozent senken kann, dann wäre das eine grüne Wirtschaft, die wirklich wirken würde, und zwar flächendeckend. Sie wollen das verbieten – das verstehe ich nicht, Frau Graf.

Munz Martina (S, SH): Kollege Wasserfallen, wenn ich mich richtig erinnere, hatte sich die FDP im Wahlkampf Bürokratieabbau und schlanke Gesetze auf die Fahne geschrieben. Die Regelung der Koexistenz ist ein Bürokratiemonster. Kein einziger Landwirt, keine Landwirtin will in der Schweiz Gentech-Pflanzen anbauen. Warum wollen Sie das Gesetz mit einem solchen Bürokratiemonster aufblähen?

Wasserfallen Christian (RL, BE): Frau Munz, dann müssen Sie einfach meinen Minderheitsanträgen zustimmen. Diese besagen zum Beispiel, dass diejenigen, die Gentech-Pflanzen anbauen wollen, die ganzen Organisationsformen, die Trägerschaften nicht bilden müssen, dass die Behandlung der Gesuche viel einfacher erfolgen soll, dass man das Ganze auch aufbauen kann. Wenn Sie ein Gesetz machen, müssen Sie sich entscheiden, ob Sie etwas zulassen wollen, was halt einen bestimmten Aufwand bedeutet, oder ob Sie es verbieten wollen. Aber Sie sind diejenigen, die bei der Gentechnologie, aber auch bei Gesetzen zu anderen Technologien immer minutiös jeden Schritt festlegen und jedes kleinste Risiko ausschliessen wollen. Das ist dann Bürokratie, und dazu bieten Sie leider immer Hand.

Wählen Sie die liberale Lösung, unterstützen Sie meine Minderheitsanträge. Das geht ganz einfach, indem Sie bei den entsprechenden Abstimmungen jeweils den roten Knopf drücken.

Gmür-Schönenberger Andrea (C, LU): Seit 2005, als Resultat einer erfolgreichen Volksinitiative, existiert in der Schweiz ein Moratorium für den Anbau gentechnisch veränderter Organismen. Dieses wurde zweimal verlängert, läuft nun aus und soll um weitere vier Jahre verlängert werden. Der Bundesrat schlägt zudem einen gesetzlichen Rahmen vor, der eine kontrollierte Einführung von gentechnisch veränderten Organismen ermöglicht und gleichzeitig einen hohen Schutz herkömmlicher Kulturen sowie die Wahlfreiheit der Konsumentinnen und Konsumenten gewährleisten soll. Er schlägt vor, GVO-Kulturen nur in speziell geschaffenen GVO-Anbaubetrieben zuzulassen.

Ich nehme es vorweg: Die CVP-Fraktion ist für Eintreten und befürwortet grossmehrheitlich ein weiteres befristetes Moratorium bis 2021. Gegenüber der vorgesehenen Koexistenzregelung und den GVO-Anbaubetrieben hegen wir jedoch grosse Vorbehalte und lehnen sie zum heutigen Zeitpunkt grossmehrheitlich aus folgenden Gründen ab:

Wie erwähnt wurde das Moratorium schon zweimal verlängert. Die seitherige Ausgangslage zeigt sich unverändert, wenn nicht gar zum Nachteil gentechnisch veränderter Organismen. So hat die vom Bund erst kürzlich durchgeführte Kosten-Nutzen-Analyse keinen nennenswerten Nutzen, aber verhältnismässig hohe Kosten ergeben. Es erweist sich nämlich als unklar, ob der GVO-Anbau in der Landwirtschaft wegen der unsicheren Produktivitätsgewinne, wegen der kleinräumigen Struktur, der Kosten der Koexistenz und der Massnahmen zur Trennung der Warenflüsse überhaupt lohnenswert ist. Auch Haftungsrisiken bestehen. Beim GVO-Anbau ist zudem sozioökonomisch mit nur geringer Akzeptanz zu rechnen. Verschiedene runde Tische ergaben immer dasselbe Resultat: Zahlreiche Kantone sowie Produzenten und Konsumenten opponieren gegen den Anbau gentechnisch veränderter Organismen in der Schweiz. Die Mehrheit der Bevölkerung hegt zudem immer noch Zweifel bezüglich

lich der Gesundheits- und Umweltverträglichkeit von GVO-Anbau. Auch wenn diese Zweifel nicht berechtigt sind, wird diese Mehrheit keine GVO-Produkte konsumieren wollen. Ein schlechter Absatz würde aber für die Produzenten logischerweise einen nur geringen Erlös bedeuten, wohingegen die Kosten für Produktion und Verarbeitung aufgrund der Koexistenz und der Massnahmen zur Trennung der Warenflüsse höher sind als beim konventionellen Anbau.

Generell lässt sich also sagen, dass Aufwand und Ertrag in einem schlechten Verhältnis zueinander stehen. Während in der EU praktisch alle Staaten ein GVO-Verbot kennen, würde die Schweiz das Label "GVO-frei" verlieren. Bei Bioprodukten, Christian Wasserfallen, ist das anders. Deren Anbau hat keine Konsequenzen für die Schweiz. Wenn man bedenkt, dass der Bundesrat gemäss Botschaft zudem pro Jahr nur gerade mit einem bis fünf Gesuchen für den Anbau gentechnisch veränderter Organismen rechnet, ist es auch da fraglich, ob sich das lohnt. Ohne Not würden wir gegenüber der grossen Mehrheit der EU-Länder einen weiteren Wettbewerbsnachteil in Kauf nehmen.

Die Schweizer Landwirtschaft wird zudem als zu kleinräumig für die Realisierung der Koexistenz erachtet. Nicht verwunderlich, dass heute 90 Prozent des Anbaus gentechnisch veränderter Organismen in nur fünf Ländern stattfinden, nämlich in den USA, Brasilien, Argentinien, Indien und Kanada. Dass die Topografie, die Grösse und Weite, dort eine ganz andere ist als in der Schweiz, brauche ich nicht weiter auszuführen. Auch die Produktionseinheiten haben eine andere Dimension. Farmen von 2000 Hektaren bilden die Regel. Der Aufwand, der in der Schweiz betrieben werden müsste, um eine Vermischung von GVO-freien und anderen Gebieten zu verhindern, wäre enorm, sofern dies überhaupt erfolgreich getan werden könnte.

Es stellt sich schon die Frage, warum zwingend etwas eingeführt werden soll, das zum heutigen Zeitpunkt kaum einer will, das hohe Kosten und einen geringen Nutzen generiert und auf dem Markt schwerlich Abnehmer finden wird. Es käme auch niemandem in den Sinn, freiwillig und ohne Not in einem vegetarischen Restaurant plötzlich Fleischgerichte anzubieten, und dies auch noch zu höheren Preisen als für die vegetarischen Gerichte.

Bei dieser Gentechnikgesetz-Änderung handelt es sich nicht in erster Linie um eine Frage der Wissenschaft, sondern um eine Frage der Gesellschaft. Diese ist heute nicht bereit für den Anbau und den Konsum gentechnisch veränderter Organismen. Sie will das schlicht nicht. Es ist uns aber sehr wichtig, dass der Verzicht auf die Koexistenz kein Hindernis für die Forschung und die Wissenschaft darstellt. In den Protected Sites sollen Forschende weiterhin ihre Versuche durchführen und hoffentlich auch Erfolge verbuchen können. Wir unterstützen die Forschungsarbeiten in den Protected Sites klar. Ein unbefristetes Moratorium lehnen wir ab. Wir wehren uns gegen die Einführung eines Verbots durch die Hintertür. Ein unbefristetes Moratorium wäre zudem ein ganz schlechtes Signal an die Forschung, welche dann wohl auch Arbeitsplätze ins Ausland abziehen würde. Ich werde mich dazu zu einem späteren Zeitpunkt weiter äussern.

Ich fasse zusammen: Die CVP-Fraktion ist für Eintreten auf die Gesetzesvorlage. Wir lehnen die Koexistenzregelung sowie die Schaffung von GVO-Anbaubereichen grossmehrheitlich ab, unterstützen aber im Sinne des Forschungs- und Innovationsstandortes Schweiz das bis 2021 befristete Moratorium.

Glauser-Zufferey Alice (V, VD): Beaucoup de choses ont déjà été dites, mais permettez-moi de les répéter au nom du groupe UDC. Ce projet de modification de loi demande deux choses importantes à notre Parlement, qui changeront très sensiblement la donne pour la recherche, l'agriculture et, en définitive, pour le consommateur. Le Conseil fédéral, en accord avec la science et fort du Programme national de recherche 59, propose une coexistence des cultures d'OGM et de celles sans OGM en Suisse et, pour adoucir la manoeuvre, la prolongation du moratoire jusqu'à fin 2021. La bataille fait rage entre scientifiques conquis et population méfiante. Entre les deux se placent les agriculteurs,

dont certains seraient favorables aux technologies permettant d'améliorer leurs performances de production, s'ils – et c'est un énorme si – avaient le soutien des consommateurs, auxquels ils doivent ensuite vendre leurs produits.

Le groupe UDC se place, lui aussi, entre les deux. Représentant des agriculteurs et des consommateurs, conscient des enjeux, il soutient une modification de loi dans le sens d'une interdiction des OGM avec un article 37a, qui ne permettra aucune délivrance d'autorisation de mise en circulation des OGM.

Dans notre monde globalisé, il n'existe que peu de pays où il est possible de s'approvisionner en produits sans OGM et dont la vérification des affirmations est surveillée régulièrement. La Suisse est un de ces rares pays, peut-être même le seul, dont l'agriculture ne produit pas d'OGM. Elle table sur une stratégie de qualité, et c'est devenu une force dans notre production. Nous pouvons dire à nos consommateurs que la production suisse est à 99,6 pour cent exempte d'OGM. Les variétés d'OGM actuelles conviennent à une agriculture intensive sur de grandes surfaces. Il n'existe, pour l'heure, pas de variétés adaptées à l'agriculture suisse et à ses petites structures.

Nos labels interdisent leur utilisation. Et preuve de notre bon sens, de plus en plus de pays voisins attachent une importance accrue à l'absence d'OGM et développent, eux aussi, des labels sans OGM.

Nous serions bien fous d'aller contre la tendance, et nous ne pouvons d'ailleurs pas nous le permettre. Ainsi, il est optimal pour le positionnement de nos produits sur les marchés que notre Parlement refuse la coexistence et décide une restriction de mise en circulation des OGM.

Le Conseil fédéral, fort du PNR 59 et de ses conclusions plutôt optimistes, et avec la science désireuse d'avancer dans ses programmes, propose une expérience nouvelle et dangereuse à nos yeux: la coexistence. Le Conseil fédéral insiste sur la biosécurité, l'évolution des technologies, l'utilité des OGM pour la lutte contre la faim dans le monde. Oui, tout cela est important, mais cela ne peut se concrétiser en Suisse, un trop petit pays pour influencer la quantité de nourriture dans le monde. La preuve: nous importons la moitié des aliments que nous consommons. La science s'impatiente et menace de déménager à l'étranger. Jusqu'à présent, rien ne l'empêche de continuer ses recherches en laboratoire et, à certaines conditions, en milieu confiné. Nous avons confiance en elle, mais nous ne voulons tout simplement pas couper la branche sur laquelle nous sommes, non pas assis mais debout, attentifs et responsables de l'avenir de nos enfants.

Par ailleurs, la recherche évolue, et les nouvelles techniques de sélection végétale connaissent des développements rapides. Merci à la science!

A ce sujet, on peut dire que la législation actuelle ne cerne les développements que de façon lacunaire. Il faudra une nouvelle révision, intégrale et pertinente, que la présente modification de la loi sur le génie génétique ne peut résoudre.

Qu'apportent les OGM aux consommateurs? A part une certaine garantie de quantité, d'où des prix bas, ils suscitent une méfiance incontestable.

De plus, ils n'apportent pas d'amélioration nutritionnelle, pas de diminution de produits phytosanitaires, mais bien une diminution de la biodiversité dans les pays concernés. Les consommateurs suisses font si bien pression sur les gouvernements cantonaux que sept cantons, deux régions et 84 communes se sont déclarés sans OGM. Une chose est sûre: il faut que le consommateur puisse choisir. L'agriculture suisse est la seule qui peut lui donner cette possibilité de choix en ne produisant pas d'OGM. Elle pourra se targuer d'une production exceptionnelle et originale avec une valeur ajoutée qui ne se fondera pas dans la masse énorme des produits mondialisés.

Il a été décidé de scinder la discussion sur les articles en deux blocs. Je vous donnerai la position du groupe sur la coexistence et le moratoire lors de la prise de parole concernant chaque sujet.

Le groupe UDC entrera en matière sur la modification de la loi sur le génie génétique et je vous prie d'en faire de même.

Graf Maya (G, BL): Die grüne Fraktion tritt auf die Vorlage ein. Wir unterstützen wie die Mehrheit die unbefristete Verlängerung des Gentech-Moratoriums, und wir lehnen die Schaffung gesetzlicher Grundlagen auf Vorrat für die Einrichtung von Gentech-Zonen in der Schweizer Landwirtschaft ab. Für den Anbau von Gentech-Pflanzen fehlt in der Schweiz nicht nur die gesellschaftliche Akzeptanz, sondern es wäre auch wirtschaftlich ein Fehlentscheid. Es würde die erfolgreich aufgebaute gentechfreie Qualitätsstrategie der ganzen Schweizer Land- und Ernährungswirtschaft untergraben.

Seit 2005 verlängern wir das Gentech-Moratorium nun schon zum dritten Mal. Seit zwanzig Jahren verspricht die Gentech-Industrie Wunderpflanzen, die weniger Pestizide brauchen und mehr zur Ernährung der Bevölkerung beitragen könnten. Auch heute haben wir hier solche Stimmen von Mitgliedern des Parlamentes gehört, die noch immer daran glauben. Doch Gentech auf dem Acker hat alle diese Versprechen in der Praxis nicht eingehalten, im Gegenteil: Statt weniger werden heute mehr Pestizide in den Mono-Gentech-Kulturen eingesetzt. Gentech-Pflanzen werden selber zu Superunkräutern, und es muss noch mehr Glyphosat gespritzt werden, zum Schaden von Ökosystemen und Biodiversität und zum Schaden auch der betroffenen Bauern.

Gentech-Pflanzen leisten auch heute noch keinen Beitrag im Kampf gegen den Hunger auf der Welt. Sie verschärfen die Problematik: Gentech-Raps, Gentech-Mais, Gentech-Soja machen mit Gentech-Baumwolle 99 Prozent des weltweiten Anbaus aus. Mais, Soja und Raps landen als Gentech-Futtermittel in den Tiernägen im Norden und heizen den Fleischkonsum und die Überproduktion an.

Gentech-Pflanzensaatgut ist heute patentiert, und zwar kombiniert mit dem entsprechenden Herbizid oder Insektizid; es ist das grosse Geschäft der Agroindustrie für eine industrielle Landwirtschaft, nicht aber für bäuerliche Familienbetriebe, wie wir sie in der Schweiz, wie wir sie im Süden mit den Kleinbauern und in Europa grösstenteils noch haben. Daher ist der Gentech-Anbau auch seit 2015 weltweit auf dem Rückzug. Denken Sie immer daran, wovon wir sprechen: Nur 3 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche weltweit sind heute mit Gentech-Pflanzen angebaut. In der EU sind es 0,07 Prozent aller Agrarflächen, auf denen heute etwas Gentech-Mais angebaut wird. Das heisst, alle unsere Nachbarländer sind gentechfrei wie wir, das heisst, in Europa gibt es praktisch keinen Gentech-Anbau. 17 von 28 Mitgliedstaaten der EU haben die Opt-out-Regelung unterzeichnet und verbieten den Gentech-Anbau. Davon sprechen wir heute.

Alle diese Nachbarländer setzen auf eine nachhaltige bäuerliche Landwirtschaft – so, wie es die Schweiz seit Jahren vormacht, sie ist auch Vorbild geworden in Europa. Dazu brauchen wir vielfältiges, robustes, standortgerechtes, konventionell und ökologisch gezüchtetes Saatgut, Saatgut, das nicht aus dem Labor kommt, das von den Bauern und Bäuerinnen dringend gebraucht wird. In der EU ist soeben ein Forschungsprogramm von 20 Millionen Franken für Biopflanzenzüchtung ausgeschrieben worden, an dem sich auch die Schweiz mit dem Forschungsinstitut für biologischen Landbau beteiligen kann. Wir sprechen also von solchen zukunftsgerichteten, nachhaltigen Landwirtschafts- und Ernährungssystemen und nicht von industriellen Monokulturen.

In dieser Situation befinden wir uns, wenn wir heute das dritte Mal über die Verlängerung des Gentech-Moratoriums befinden und der Bundesrat sogar eine Koexistenz auf Vorrat vorschlägt. Das ist unnötig, es bedroht die gentechfreie Landwirtschaft, es verteuert sie, und die Ausrichtung der Landwirtschaftspolitik 2014–2017 für eine erfolgreiche gentechfreie Qualitätsstrategie würde damit untergraben. Die Schweiz zeigt, dass es für ein kleinräumiges Land mit einer vielfältigen Kultur und Landwirtschaft eben wichtig ist, auf Qualität zu setzen, und dass es noch wichtiger ist, auf die Bedürfnisse der Konsumentinnen und Konsumenten zu schauen.

Für uns Grüne ist daher klar: Wir unterstützen das unbefristete Moratorium und lehnen die Regelung für mögliche Gentech-Anbauzonen entschieden ab.

Thorens Goumaz Adèle (G, VD): Le groupe des Verts vous demande d'entrer en matière, puis de suivre la majorité de la commission aux articles 7 et 37a du projet de modification de la loi sur le génie génétique. Les Verts rejettent le système de coexistence entre cultures d'OGM et cultures sans OGM, proposé par le Conseil fédéral, et voteront pour une prolongation illimitée du moratoire sur la culture des OGM.

En 1996, les Suisses ont fait un important choix de société en inscrivant dans leur Constitution les principes d'une agriculture multifonctionnelle, répondant à la fois aux exigences du développement durable et à celles du marché. Quelques années plus tard, en 2005, ils votaient pour un moratoire sur les OGM, prolongé plusieurs fois depuis lors. C'est dans ce cadre qu'un large consensus s'est constitué autour de la notion de "stratégie qualité". Celle-ci se base sur des valeurs comme le naturel, la sécurité, la santé, l'authenticité et la durabilité. Selon la charte de l'Association Stratégie qualité, "L'agriculture renonce volontairement, afin de saisir des opportunités du marché, à utiliser des organismes génétiquement modifiés".

Ce positionnement axé sur la qualité et sur le renoncement aux OGM a fait ses preuves et contribue à rendre l'agriculture suisse plus concurrentielle, performante et attractive, pour le plus grand bénéfice de nos agriculteurs. Il correspond en outre aux attentes des consommateurs. Selon un récent sondage de Coop, 85 pour cent des consommateurs suisses rejettent les produits contenant des OGM. Cette tendance a d'ailleurs aussi été relevée par le Programme national de recherche 59, "Utilité et risques de la dissémination des plantes génétiquement modifiées".

Or, le système de coexistence proposé par le Conseil fédéral porterait atteinte à la volonté des consommateurs. La Suisse est un petit territoire et une séparation sûre et surtout économiquement viable des filières avec et sans OGM est parfaitement illusoire. La coexistence aboutirait, de fait, à un renchérissement des produits alimentaires, sur le dos des producteurs "traditionnels" sans OGM, et à une impossibilité de garantir des produits sans OGM au détriment de la liberté de choix des consommateurs.

La culture d'OGM implique en outre, de fait, une agriculture intensive et polluante, qui est à l'opposé de ce que recherchent les consommateurs suisses, mais aussi des exigences de l'article 104 de notre Constitution, tout comme de la stratégie qualité. Malgré les promesses de leurs promoteurs, les OGM ont contribué jusqu'ici à une augmentation de l'usage des pesticides, comme le soulignait encore une récente étude du "New York Times", qui montre, par ailleurs, que les OGM n'ont pas non plus tenu leurs promesses en matière de gains de productivité. La Confédération vient de décider, dans le cadre de son plan d'action sur les pesticides, de réduire l'usage de ces produits, dont les méfaits sur l'environnement et, de manière de plus en plus claire, sur notre santé, sont avérés. La culture d'OGM en Suisse serait absurde au vu de cet objectif.

J'ajoute encore un mot sur la prolongation illimitée du moratoire. Il s'agit avant tout d'éviter au Parlement des discussions inutiles. Si l'orientation de notre agriculture et la demande des consommateurs suisses devaient un jour devenir compatibles avec les OGM disponibles sur le marché, il serait toujours possible de remettre cette question sur le tapis.

Pour terminer, j'aimerais souligner ici le fait que le refus des OGM, tant par les agriculteurs que par les consommateurs suisses, se base sur un choix de société démocratique et rationnel, et non sur le rejet, que les promoteurs des OGM aiment à décrire comme unilatéral ou irréflectif, d'une technologie dont la recherche reste toujours possible. Il n'est pas nécessaire d'entrer dans le débat sur les risques liés ou non à la consommation de produits OGM pour en refuser la production dans notre pays. Je m'adresse ici notamment à Monsieur Derder, qui parlait tout à l'heure des dangers des OGM. Les raisons que j'ai évoquées sont liées à une réflexion économique, réalisée par la branche agroalimentaire elle-même, à propos du positionnement qu'elle souhaite adopter sur le marché et sur la manière dont elle entend répondre à la volonté des Suisses de bénéficier d'une agriculture et de produits alimentaires durables; une volonté exprimée depuis des

années, à maintes reprises, à la fois dans leurs choix de consommateurs et dans leurs votes en tant que citoyens. J'ai pris bonne note des résultats du PNR 59 sur les risques des OGM. Ces résultats sont très rassurants. Je le répète, les arguments développés ici sont des arguments économiques et relèvent de choix démocratiques populaires. Il ne s'agit pas d'une réflexion sur les risques.

Derder Fathi (RL, VD): Précisément, au sujet de vos derniers propos, Madame Thorens Goumaz, je rappelle que le choix démocratique populaire de la Suisse a fixé un moratoire d'une durée de cinq ans. Alors, comment expliquer aujourd'hui que ce que le peuple a accepté devienne un moratoire illimité?

Thorens Goumaz Adèle (G, VD): Monsieur Derder, si l'on veut se référer aux droits démocratiques et aux décisions populaires, je pense que l'on peut mentionner l'article 104 de la Constitution, qui, justement, demande une agriculture qui respecte le marché.

Nous avons les producteurs – ce n'est pas par hasard que je désigne ce côté de l'hémicycle, le groupe UDC, parce qu'il compte quelques représentants du monde paysan –, les paysans, qui ne souhaitent pas adopter cette technologie et, face à eux, les consommateurs, qui y sont aussi défavorables. Les grands acteurs du marché sont défavorables à cette technologie.

Cet article 104 précise aussi qu'il faut développer en Suisse une agriculture multifonctionnelle et durable. Le jour où il existera sur le marché des OGM qui correspondront à cette définition d'une agriculture multifonctionnelle et durable, je pense que nous pourrions avoir une nouvelle discussion. Pour le moment, malheureusement, les produits OGM disponibles sur le marché – cela a été dit par ma collègue Maya Graf – servent principalement à encourager une agriculture intensive qui défavorise les paysans, leur fait perdre leur autonomie, augmente les quantités de pesticides et produit principalement des fourrages destinés à une production de viande en grande quantité. Ce n'est pas cette agriculture que les Suisses souhaitent pour leur pays, ce n'est pas ce genre de produits que les Suisses souhaitent consommer.

Chevalley Isabelle (GL, VD): Tout d'abord, je tiens à déclarer mes liens d'intérêts: je suis la présidente de Stop OGM – Coordination romande sur le génie génétique.

Actuellement, un moratoire empêche de cultiver des OGM dans notre pays, et ceci jusqu'en 2017. Que faut-il faire après? Dans un premier temps, le Conseil fédéral a mis en consultation une solution de coexistence avec la possibilité de créer des zones sans OGM. Mais la très grande majorité des organisations consultées a refusé ce projet. La majorité ne voulait simplement pas d'OGM, n'en voyant pas l'intérêt pour l'agriculture et les consommateurs en Suisse. Le Conseil fédéral nous a alors soumis la modification de loi que nous avons sous les yeux.

Nous constatons que cette coexistence est très complexe et que les risques de contamination restent très grands. Par ailleurs, le Conseil fédéral a réalisé un rapport sur les coûts et les bénéfices des plantes génétiquement modifiées. Ce rapport dit: "Au niveau socioéconomique, les résultats pour les OGM se sont révélés en général moins bons que pour les plantes conventionnelles. Il y a deux raisons principales à cela: en premier lieu, il faut s'attendre à de mauvaises ventes en raison de la faible acceptation des produits issus de cultures d'OGM en Suisse, ce qui se traduit par une diminution des revenus des producteurs. Deuxièmement, les mesures de coexistence et de séparation des flux de produits entraînent des surcoûts au niveau de la production et de la transformation." Le Conseil fédéral conclut: "Cette étude montre que les cultures d'OGM de première génération ne sont actuellement pas viables, surtout du point de vue économique."

Dès lors que nous constatons pratiquement l'impossibilité d'une coexistence sans contamination, que cela va augmenter le coût de tous les produits, qu'il y aura une perte d'image pour notre agriculture et que les agriculteurs et la majorité

des consommateurs n'en veulent pas, on se demande pourquoi il faudrait maintenir une coexistence à tout prix.

Les produits suisses destinés à l'exportation vivent des moments difficiles en raison du franc fort, sans parler du coût de la vie, pour nous tous, qui est déjà très élevé. Notre agriculture aurait tout à gagner à l'adoption d'un moratoire illimité. Cela permettrait de donner une plus-value à des produits garantis sans OGM, car les consommateurs suisses ne sont pas les seuls à ne pas vouloir d'OGM.

Leuthard Doris, Bundesrätin: Diese Diskussion über GVO gibt es tatsächlich schon fünfzehn Jahre lang. An der Diskussion hat sich nicht sehr viel verändert, wohl aber in der Wissenschaft. Grüne Gentechnologie ist weltweit in der Diskussion. Nirgends wird die Diskussion so emotional und ideologisch geführt wie in Europa. Das ist ein Faktum.

Das Parlament hat, da man noch zu wenig wisse, bei der letzten Verlängerung den Bundesrat damit beauftragt, eine Koexistenzregelung auszuarbeiten. Diesen Auftrag des Parlamentes haben wir erfüllt, die Resultate liegen vor. Dabei sollten die Ergebnisse des NFP 59 – auch das haben wir gemacht, die Resultate liegen vor – und die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse berücksichtigt werden. Auch das haben wir gemacht. Wir haben dafür nämlich eine Spezialkommission, die Eidgenössische Ethikkommission für die Biotechnologie im Ausserhumanbereich, zusammengesetzt aus Medizinerinnen, Ethikern und anderen Wissenschaftlerinnen. Sie begleitet uns seit Jahren und gibt Empfehlungen ab. Sie hat diese Vorlage auch massgeblich ausgearbeitet, zusammen mit dem Bafu und dem BLW, das auch nicht gerade als risikofreudiges und liberales Amt bekannt ist, und zwar im Sinne der bisherigen Beschlüsse und eben auch im Lichte der wissenschaftlichen Empfehlungen.

Die Empfehlung auch dieser Kommission ist, dass man weiterhin einen risikobasierten Ansatz verfolgen soll. Niemand sagt, dass GVO-Technologien ohne Risiken seien. Es geht darum zu sagen, wann man in guten Treuen Freisetzungsversuche genehmigen kann und wann man in guten Treuen sagen kann, diese Technologie habe überwiegend Vorteile und man habe die Nachteile im Griff. Wenn dies der Fall ist, dann sollten wir sie auch zulassen. Das ist eigentlich der Meccano des Bundesrates und dieser Vorlage, die deshalb im Lichte der bisherigen Verlängerungen der Moratorien sowie im Lichte der Aufträge des Parlamentes und der wissenschaftlichen Erkenntnisse kohärent ist.

Wir schlagen Ihnen mit dieser Gesetzesrevision eine weitere Verlängerung des GVO-Anbauverbots vor. Wir schlagen Ihnen aber vor, die Grundsatzdiskussion über die Koexistenz mit diesem risikobasierten Ansatz ebenfalls weiterzuführen. Denn man kann erst verbieten oder zulassen, wenn man genügend weiss. Dieses Wissen ist noch nicht genügend da. Die Schweiz hat aber eigentlich immer wissenschaftsbasiert entschieden und nicht einfach emotional, ideologisch oder aus einer momentanen Situation heraus. Das Moratorium wird um vier Jahre verlängert. Eine Befristung ist typisch bei einem Moratorium. Ich werde dann noch zur Frage eines unbefristeten Moratoriums Stellung nehmen, was per se ein Widerspruch ist. Die Delegation an den Bundesrat bezüglich der Bestimmungen zur Koexistenz wird verstärkt. Wir schlagen Ihnen eine Konzentration allfälliger GVO-Kulturen in speziellen GVO-Anbaugebieten vor.

Zum Moratorium: Ich habe schon gesagt, dass sich der Bundesrat sehr bewusst ist, dass bei diesen Diskussionen ein Graben zwischen den Konsumenten und der Landwirtschaft auf der einen und der Wissenschaft auf der anderen Seite besteht. Die Schweizer Bevölkerung hat eine gentechnikkritische Haltung, und das kontrastiert ziemlich krass mit den Ergebnissen der Wissenschaft. Eine zentrale Schlussfolgerung des Nationalen Forschungsprogramms 59 war, dass GVO-Pflanzen für die Menschen zu keinen höheren Risiken führen als konventionelle Züchtungen. Agroscope untermauert nochmals, dass sich seither an diesem Befund nichts geändert habe. Es geht deshalb darum: Können wir das Potenzial der modernen Pflanzenzüchtungen anerkennen, kann auch die Schweiz daran teilhaben oder eben nicht?

Das Moratorium entspricht der bestehenden Situation: Wir sagen, dass wir vorläufig weiterhin am Anbauverbot festhalten, weiter in die Grundlagenforschung, in die angewandte Forschung investieren, um die mit der Komplexität der Umsetzung – auch jener der Koexistenz – verbundenen Fragen besser klären zu können.

Wenn Sie so sicher sind, dass alle Landwirte diese Koexistenz nicht wollen, wenn Sie so sicher sind, dass kein Konsument GVO-Produkte kaufen würde, weshalb lassen Sie dann die GVO nicht zu? Dann würde es tatsächlich der Markt regeln. Wenn Sie aber nicht einmal die Wahlfreiheit lassen, weder den Regionen noch den Bauern, noch den Konsumenten, entscheiden Sie – 200 Personen – über die restlichen 8,4 Millionen Einwohner in der Schweiz. Ich habe Vertrauen in die Konsumenten. Ich glaube auch, dass im Moment bei den Bauern wie bei der Bevölkerung sehr viel Sorge spürbar wäre. Aber überlassen Sie doch schlussendlich ihnen den Entscheid. Nur schon diese Koexistenzgrundlagen zu verbieten ist ein Eingriff in die Wahlfreiheit der Wirtschaft, auch der Landwirtschaft, und der Bevölkerung.

Die Lösung, die wir Ihnen mit der Koexistenz vorschlagen, entspricht europäischem Recht. Weltweit sind zwar 83 Prozent des Sojas gentechnisch verändert. 75 Prozent der Baumwolle ist GVO-Baumwolle. Beim Mais sind wir bei etwa 30 Prozent. Das ist so. Wenn Sie die Weltkarte anschauen, dann sehen Sie, dass effektiv vor allem Europa hier sehr kritisch ist; es haben sich auch einzelne EU-Staaten zu GVO-freien Gebieten erklärt. Die EU als solche hat das eben nicht getan; sie lässt den Einsatz von GVO zu. Es gibt die Wahlmöglichkeit für die EU-Mitglieder zwischen Opt-in und Opt-out; das wurde zu Recht gesagt. Das machen wir auch hier. Die Schweiz sagt nicht: Der Einsatz von GVO ist verboten. Wir wählen vielmehr den Weg, dass sich ein Kanton, eine Region zu einem GVO-freien Gebiet erklären kann, falls es überhaupt zu Anträgen, zu Gesuchen kommt, GVO einzusetzen. Wenn es nicht dazu kommt, wenn die Bauern sagen: "Niemand von uns interessiert das", und wenn auch moderne Bauern davon Abstand nehmen, liegt ja nicht einmal ein Gesuch vor. Wovor haben Sie dann Angst? Aber mit diesem Ansatz wählen wir analog zur EU ein Modell, bei dem die Kantone sagen können, dass sie keinen Einsatz von GVO wollen. Ein Viertel der Kantone will das heute schon nicht; das ist zu respektieren. Genau das bilden wir ab, im Bewusstsein, dass gerade bei Soja, Baumwolle, Mais und Raps sehr viel GVO auf dem Markt sind. Bei Soja sind es eben sogar 83 Prozent, also die überwiegende Mehrheit. Das ist ein Faktum, eine Realität.

Wir haben mit dem bundesrätlichen Vorschlag deshalb eine Lösung, die mit dem Verfassungsrecht vereinbar ist. Dem Gesetzgeber obliegt bei der Umsetzung des Schutzauftrages von Artikel 120 der Bundesverfassung eine komplexe Abwägung. Es ist somit von Ihnen zu entscheiden, welche Risiken hinnehmbar sind und welche nicht. Der Bundesrat hat das in dieses Konzept aufgenommen, im Bewusstsein, dass in der Gesellschaft Zweifel bestehen, ob der Schutz der Produktion ohne GVO gewährleistet werden kann und ob die Umwelt durch die Gentechnik nicht beeinträchtigt wird. Der Bundesrat hat dies aufgenommen, im Wissen, dass Vorbehalte gegenüber der Koexistenz und Zweifel bezüglich der Wirtschaftlichkeit bestehen und dass Produzenten und Konsumenten vielleicht gar kein grosses Interesse haben. Aber deshalb muss man einen risikobasierten Ansatz fahren, und dieser führt eigentlich nicht zu einem Verbot, sondern zu einem Moratorium. Das unbefristete Moratorium – ich werde mich dann in der Detailberatung genauer dazu äussern – ist nicht vereinbar mit der Verfassung, es ist nicht vereinbar mit dem WTO-Recht, das sage ich hier schon, und ein unbefristetes Moratorium ist ein Widerspruch in sich. Der Vorschlag des Bundesrates ist demgegenüber – weil er ein temporäres Moratorium enthält – verfassungsrechtlich zulässig, völkerrechtskonform und auch im Einklang mit unseren bilateralen Verträgen.

Die Mehrheit Ihrer Kommission will auch die Koexistenzregelung aus der Vorlage streichen. Nochmals: Hier sind die Empfehlungen aus dem NFP 59 und die Empfehlungen unserer aus Ethikern zusammengesetzten Expertenkommission

on aufgenommen worden. Diese sollten auch irgendwie Gewicht haben. Nur so können wir Rechtssicherheit schaffen, aber gleichzeitig auch die Türe für die Zukunft offen halten.

Zu den GVO-Anbaugebieten sagen wir in diesem Gesetz, dass sich, wenn an so etwas gedacht würde, Bauern in Trägerschaften organisieren müssten, weil es dafür eine gewisse Grösse des Anbaugebietes braucht. Der Anbau wäre auch nur in diesen speziellen Gebieten erlaubt. Dieses Modell gewährleistet den Schutz der konventionellen Kulturen auf dem Feld besser, und das Verursacherprinzip wird konsequent angewendet. Eine solche Lösung müsste von den betroffenen Partnern ausdrücklich gewünscht werden. Sie ermöglicht eine kontrollierte, schrittweise rechtliche Einführung, sofern das vonseiten der Bauern überhaupt gewünscht wird.

Der Bundesrat will es mit dieser Vorlage dem Parlament ermöglichen, die Weichen für die Zukunft zu stellen, und er will den Ansprüchen der Bevölkerung, der Bauern gerecht werden. Es ist daher sinnvoll, das Moratorium zu verlängern, um die Problematik in ein paar Jahren besser beurteilen zu können. Ich hoffe sehr, dass wir bis dahin weitere Kenntnisse haben werden. Das ist bisher immer geglückt. Weltweit arbeiten viele an der Erforschung dieser GVO.

Nochmals: Wir müssen uns immer wieder bewusstwerden, dass sich bei GVO die grüne Gentechnologie und die Biotechnologie immer mehr miteinander vermischen. Auch das hat die Wissenschaft aufgezeigt. In vielen Versuchen ist es fast nicht mehr möglich, eine saubere Abgrenzung der Forschungsaktivitäten vorzunehmen. Sie wissen, dass ein grosser Teil dieser Forschung vor allem damit zu tun hat, Resistenzen aufzubauen, dies bei Pflanzen, die von Trockenheit oder von Krankheiten betroffen sind; es geht dabei auch um Resistenzen gegenüber Insekten oder Unkrautvernichtern und anderen Pestiziden. Das ist im Sinne der Umweltpolitik der Schweiz, deshalb unterstützt das Bafu das ja auch sehr. Das ist im Sinne der schweizerischen Landwirtschaftspolitik, deshalb unterstützt es auch das Bundesamt für Landwirtschaft sehr. Und es ist im Sinne der schweizerischen Entwicklungspolitik, deshalb unterstützt es auch die Deza sehr.

Das ist die Ausgangslage für den Bundesrat – nüchtern betrachtet, ohne Ideologie, sondern vielmehr sachbezogen und im bisherigen Lichte. Wir sind skeptisch und bleiben es auch. Wir sollten aber in diesem Bereich, der auch sehr viel Gutes hat und bei dem die technologische Entwicklung rasant fortschreitet, nicht zu Verboten neigen.

Ich bitte Sie deshalb, auf die Vorlage einzutreten.

Munz Martina (S, SH): Frau Bundesrätin, ich hätte viele Fragen. Ich beschränke mich jetzt aber auf diese Frage: Sie argumentieren, das Verbot sei nicht WTO-kompatibel, es sei nicht mit den EU-Regelungen vereinbar. Wie können Sie so etwas sagen, wenn doch 19 Staaten die Opt-out-Regelung gewählt haben? Seit 2013 ist es in der EU möglich, Opt-out zu wählen, also gentechfrei zu sein. Auch in Deutschland sagt man, man wolle keinen Flickenteppich der Länder, man wolle ganz Deutschland gentechfrei haben; die meisten Bundesländer sind ja grösser als die Schweiz. Wie können Sie so etwas sagen?

Leuthard Doris, Bundesrätin: Weil es eben rechtlich so abgeklärt wurde. Ich versuche es nochmals zu erklären: Die EU hat den Ansatz, dass bei der WTO nicht ein GVO-Verbot deklariert wurde, sondern die EU ist einverstanden mit den handelsrechtlichen Bestimmungen und lässt dann ihren Mitgliedern die Wahl zwischen Opt-out und Opt-in. So, wie es der Bundesrat Ihnen vorschlägt, belegen wir jetzt nicht die ganze Schweiz mit einem Verbot von GVO, sondern wir sagen bzw. die Schweiz als Ganzes sagt wie die EU: Es ist grundsätzlich möglich, aber ein Kanton, eine Region kann sich zu einem GVO-freien Gebiet erklären, wie eben Deutschland, Frankreich oder wer auch immer. Genau dieser Ansatz ist auch unser Ansatz, Frau Nationalrätin. In der Schweiz sind halt die Kantone quasi wie die Mitgliedstaaten in der EU; das ist der einzige Unterschied. Aber es hat nichts mit der Grösse zu tun, sondern mit der föderalen Struktur.

Chevalley Isabelle (GL, VD): Madame la conseillère fédérale, vous avez parlé des cantons qui se déclarent sans OGM. Est-ce que vous pouvez nous affirmer que, si une coexistence est mise en place par la Confédération, un canton pourra interdire la culture d'OGM sur son territoire?

Leuthard Doris, Bundesrätin: Wir haben, wie ich sagte, den Ansatz gewählt, dass sich Bauern zu einer Trägerschaft verbinden müssten. Bereits ein Viertel der Kantone hat sich als GVO-freies Anbaugebiet erklärt. Das wird auch unter dem neuen Regime so möglich sein – für eine Region oder sogar für einen Kanton.

Hausammann Markus (V, TG): Der Schweizerische Nationalfonds hat sich meines Wissens aus der Finanzierung der Freisetzungsversuche zurückgezogen. Es geht hier um rund 750 000 Franken. Was ist der Grund für diesen finanziellen Rückzug? Und was meinen Sie dazu, wenn die Landwirtschaft diese Mittel, die jetzt an Agroscope hängenbleiben, prioritär anders einsetzen würde?

Leuthard Doris, Bundesrätin: Das NFP hatte immer nur den Auftrag, die Grundlagenforschung anzukurbeln – der Bericht dazu liegt ja vor. Sobald es um die angewandte Forschung geht, ist das Aufgabe von Agroscope; das war schon immer so. Agroscope hat ja im Moment auch drei Forschungsbereiche, so z. B. einen mit der Kartoffel und einen mit dem Weizen. Das ist eine typische Arbeit von Agroscope und deshalb auch mit deren Budget zu finanzieren.

Graf Maya (G, BL): Frau Bundesrätin, Sie haben zu Recht wissenschaftliche Studien zitiert. Ich hoffe, die Studie des Forschungsinstituts für biologischen Landbau ist Ihnen auch bekannt. Es hatte die Aufgabe, die Wirtschaftlichkeit des Anbaus von Gentech-Pflanzen und Nicht-Gentech-Pflanzen, also die Koexistenz, zu untersuchen. Das Resultat ist klar: Es gibt Mehrkosten in der gesamten Wertschöpfungskette vom Acker bis zum Teller. Können Sie etwas dazu sagen, was uns das in der Schweiz bringen würde, wenn wir überall zusätzliche Kosten generieren würden, zumal wir ja auch noch Kontaminierungsprobleme im grössten Ausmass haben würden?

Leuthard Doris, Bundesrätin: Frau Nationalrätin, es ist klar: Auch der biologische Landbau kostet wesentlich mehr als die konventionelle Produktion. Hier würde es am Anfang, wenn das so umgesetzt wird, auch mehr kosten, weil der Markt sehr klein wäre und die Produktionskosten entsprechend höher wären. Insofern hat auch diese Kostenrechnung wirklich nur die Bedürfnisse der Schweizer Landwirtschaft berücksichtigt, sie hat nicht einen breiteren Ansatz. Wir sagen ja nicht, man müsse den Anbau von GVO aus Kostengründen zulassen – wenn nur die Kosten zu berücksichtigen wären, dann dürften Sie vieles in der Schweiz nicht zulassen. Aber es geht um die Frage, ob wir bei der risikobasierten Forschung weiter dranbleiben und die Züchtung mit modernen Technologien in der Schweiz ermöglichen wollen oder nicht. Das ist eine Grundsatzfrage. Mit dem Moratorium bleibt es ja bei einem Anbauverbot, aber wir machen weiter in Bezug auf das Wissen, das noch erweitert werden muss. Das ist eigentlich der entscheidende Punkt. Sie haben einen anderen Grundsatz und waren schon immer für ein totales Verbot. Diesen Grundsatz dürfen Sie haben; Sie haben Ihre Gründe dafür. Der Bundesrat war in Übereinstimmung mit dem Parlament aber immer der Meinung, man müsse offen bleiben und schauen, wie sich das entwickelt. Was dann für die Landwirtschaft gut oder schlecht ist, entscheiden die Bauern selber, das muss nicht die Politik machen.

Béglé Claude (C, VD): Madame la conseillère fédérale, vous avez bien pris en compte les réticences tant des consommateurs que des agriculteurs suisses. De l'autre côté, il y a la science. Pouvez-vous nous confirmer que les résultats bénéfiques de la recherche scientifique portent non pas seulement sur le territoire national, mais ont une portée plus globale, plus internationale, et que cela pourrait probablement avoir

aussi une certaine incidence positive sur notre économie, au niveau global?

Leuthard Doris, Bundesrätin: Ja, natürlich, es ist immer so: Wenn ein Land in gewissen Bereichen etwas verbietet, dann hat das für die Forschung negative Konsequenzen; dann wird die Forschung früher oder später abwandern. In einem Land über etwas zu forschen, was in der Anwendung gleichzeitig verboten ist, macht langfristig keinen Sinn. Deshalb haben sich ja die Forschenden sehr eingesetzt, und übrigens auch die Züchter. Ich muss es nochmals sagen: Gemüsepflanzen kommen heute zu fast 90 Prozent aus Holland, das ist GVO-Gebiet und wird GVO-Gebiet bleiben. Für die Gemüse ist die Zukunft auch nicht unbedingt rosig.

Ja, wenn Sie ein unbefristetes Moratorium bzw. ein Verbot verfügen würden, wäre das auch eine standort- und wirtschaftspolitische Positionierung der Schweiz.

Fricker Jonas (G, AG): Ich habe eine Frage zur WTO-Kompatibilität und Ihrer Analogie: Soviel ich weiss, ist unser gemeinsamer Kanton Aargau nicht Mitglied der WTO; Deutschland, Frankreich und alle EU-Staaten sind es aber schon. Die EU selber ist nur ein Territorialmitglied der WTO. Ich verstehe die Analogie nicht.

Leuthard Doris, Bundesrätin: Ich komme nachher im Detail dazu. Das Seco hat ein dickes juristisches Gutachten erstellt, in welchem alle Details stehen. Die Schweiz hat sich gegenüber der WTO verpflichtet. Ich gehe schon davon aus, dass der Kanton Aargau Teil der Eidgenossenschaft ist, und somit gilt WTO-Recht für jeden Kanton und jede Region.

Präsident (Stahl Jürg, Präsident): Die Kommissionsbericht-erstatte verziehen auf ein Votum.

Wir führen die Detailberatung in zwei Teilen. Der erste Teil umfasst sämtliche Artikel des Entwurfes ausser Artikel 37a zum Moratorium, welcher Gegenstand des zweiten Teiles der Detailberatung ist.

*Eintreten wird ohne Gegenantrag beschlossen
L'entrée en matière est décidée sans opposition*

Bundesgesetz über die Gentechnik im Ausserhumanbereich Loi fédérale sur l'application du génie génétique au domaine non humain

Detailberatung – Discussion par article

Titel und Ingress, Ziff. I Einleitung, Ingress

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Titre et préambule, ch. I introduction, préambule

Proposition de la commission

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Angenommen – Adopté

Art. 6 Abs. 2 Bst. c

Antrag der Kommission

Unverändert

Art. 6 al. 2 let. c

Proposition de la commission

Inchangé

Art. 7

Antrag der Mehrheit

Unverändert

Antrag der Minderheit I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Art. 7*Proposition de la majorité*

Inchangé

Proposition de la minorité I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Art. 14 Abs. 3*Antrag der Mehrheit*

Für Freisetzungsversuche innerhalb eines Areals, das durch technische Sicherheitsmassnahmen besonders geschützt ist, sieht der Bundesrat die Möglichkeit einer Rahmenbewilligung für Reihenversuche mit gentechnisch veränderten Organismen vor.

Antrag der Minderheit

(Munz, Chevalley, Fricker, Glauser, Graf Maya, Marti, Reynard, Röstli, Steiert)

Streichen

Art. 14 al. 3*Proposition de la majorité*

Pour des disséminations expérimentales dans une zone particulièrement sécurisée par des mesures techniques, le Conseil fédéral prévoit la possibilité d'une autorisation générale pour une série d'essais avec des organismes génétiquement modifiés.

Proposition de la minorité

(Munz, Chevalley, Fricker, Glauser, Graf Maya, Marti, Reynard, Röstli, Steiert)

Biffer

Art. 15a*Antrag der Mehrheit*

Streichen

Antrag der Minderheit I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Art. 15a*Proposition de la majorité*

Biffer

Proposition de la minorité I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Art. 16 Abs. 2*Antrag der Mehrheit*

Unverändert

Antrag der Minderheit I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Antrag der Minderheit II

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann)

... von unerwünschten Vermischungen. Er berücksichtigt dabei die Wirtschaftlichkeit, die Produktion sowie übernationale ...

Art. 16 al. 2*Proposition de la majorité*

Inchangé

Proposition de la minorité I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Proposition de la minorité II

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann)

... des mélanges indésirables. Ce faisant, il tient compte de la rentabilité, de la production, des recommandations supranationales ...

Gliederungstitel vor Art. 19a; Art. 19a*Antrag der Mehrheit*

Streichen

Antrag der Minderheit I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Titre précédant l'art. 19a; art. 19a*Proposition de la majorité*

Biffer

Proposition de la minorité I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Art. 19b*Antrag der Mehrheit*

Streichen

Antrag der Minderheit I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Antrag der Minderheit II

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann)

Streichen

Art. 19b*Proposition de la majorité*

Biffer

Proposition de la minorité I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Proposition de la minorité II

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann)

Biffer

Art. 19c*Antrag der Mehrheit*

Streichen

Antrag der Minderheit I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Antrag der Minderheit II

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann)

Abs. 1

Gesuche um Anerkennung als GVO-Anbaugelände sind dem Bund vom Gesuchsteller einzureichen.

Abs. 2

Der Gesuchsteller muss aufzeigen, wie den Anforderungen von Artikel 7 nachgekommen wird.

Art. 19c*Proposition de la majorité*

Biffer

Proposition de la minorité I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Proposition de la minorité II

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann)

Al. 1

Pour obtenir la reconnaissance d'une surface en tant que zone avec OGM, le requérant dépose une demande auprès de la Confédération.

Al. 2

Le requérant doit démontrer la manière dont il satisfait aux exigences fixées à l'article 7.

Art. 24a*Antrag der Mehrheit*

Streichen

Antrag der Minderheit I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Art. 24a*Proposition de la majorité*

Biffer

Proposition de la minorité I

(Wasserfallen, Bigler, Derder, Eymann, Riklin Kathy)

Adhérer au projet du Conseil fédéral

6. Kapitel Titel; Art. 35 Titel*Antrag der Kommission*

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Chapitre 6 titre; art. 35 titre*Proposition de la commission*

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Art. 35a*Antrag der Kommission*

Streichen

Art. 35a*Proposition de la commission*

Biffer

Präsident (Stahl Jürg, Präsident): Im ersten Teil der Detailberatung liegen zwei Konzepte vor, das Konzept des Bundesrates und der Minderheit I (Wasserfallen), das eine Koexistenz vorsieht, sowie das Konzept der Mehrheit, welche das geltende Recht beibehalten möchte. Der Antrag der Minderheit II (Wasserfallen) zu den Artikeln 16, 19b und 19c möchte das Konzept des Bundesrates ändern.

Wasserfallen Christian (RL, BE): Ich mache es relativ kurz, denn diese ganze Diskussion ist auch sehr technisch. Ich starte bei den Artikeln 7 und folgende. Dort sehen Sie ja, wie vorhin auch der Ratspräsident erläutert hat, die verschiedensten Artikel, die die Mehrheit streichen möchte. Der Systemscheid ist eigentlich relativ simpel. Wenn man der Mehrheit folgt, ist die Koexistenzregelung gestrichen, und ein definitives Verbot wird eingeführt. Das ist das Konzept der Mehrheit. Das Konzept der Minderheit I, das ich Ihnen vorschlage, will, dass man eine Koexistenzregelung macht und diese dann entsprechend mit den Minderheitsanträgen noch etwas liberalisiert. Am Ende wären wir ja dann dafür, dass man ab 2018 eigentlich die ersten Freisetzung machen könnte. So ist es, ganz grob erklärt, mit diesen Anträgen von Minderheit und Mehrheit.

Etwas weiter ins Detail gehend, möchte ich einfach Folgendes festhalten: Die Koexistenz ist ein System, das in der Schweiz funktioniert. Die Koexistenz ist ein System, das wissenschaftlich mehrfach überprüft wurde – Sie haben vorhin auch die Frau Bundesrätin gehört – und das auch mit einem grossen nationalen Forschungsprogramm, mit dem NFP 59, mehrfach validiert wurde.

Kommen wir zu Artikel 16 Absatz 2: Dort geht es ja vor allem dann auch darum, dass man insbesondere bei den Warenflüssen eine Trennung garantieren muss, wenn man eine Koexistenzregelung macht. Dagegen ist nichts einzuwenden.

Die Frage ist einfach, mit welchem bürokratischen Aufwand – Frau Munz, Sie hören mir hoffentlich zu – man das machen kann. Wenn man einen möglichst geringen bürokratischen Aufwand haben will, dann muss man die Trennung der Warenflüsse eigentlich genau so machen, wie zum Beispiel die Trennung der Warenflüsse von Bioprodukten und Nichtbioprodukten gemacht wird. Diese Produkte müssen ja auch irgendwie getrennt werden.

Nur haben wir hier natürlich bereits eine Ausnahme. Im Gegensatz zum genannten Beispiel von Bio- und Nichtbioprodukten haben wir in diesem Bereich der GVO-Produkte eine speziellere Legiferierung gemacht. Ich habe in der Kommission gefragt, wie das bei den anderen Produkten geregelt ist. Man konnte mir gar keine Antwort geben. Ich gehe davon aus, dass das in einer Verordnung oder sonst irgendwo geregelt ist. Ich weiss bis heute nicht, wie das genau gemacht wird. Hier haben wir ein Gesetz vor uns. Wenn wir eine gesetzliche Regelung machen, dann müssen wir erstens schauen, dass wir nicht einen superbürokratischen Aufwand betreiben und ganze Produktionsketten irgendwie "verregulieren". Zweitens fehlt dann auch die Wirtschaftlichkeit. Wir sprechen bei der Koexistenzgesetzgebung davon, eine Produktionsart wirtschaftlich umsetzen zu wollen. Das Kriterium der Wirtschaftlichkeit, das geboten wäre, kommt nicht vor. Deshalb schlage ich Ihnen mit meiner Minderheit II bei Absatz 2 von Artikel 16 vor, die Wirtschaftlichkeit als Kriterium für diese Diskussion einzusetzen.

Nichtsdestotrotz geht es dann bei Artikel 19b auch um die Frage der Entbürokratisierung. In Artikel 7 hat man minutiös aufgelistet, wie gross die Mindest- und Isolationsabstände sein müssen und was alles erfüllt werden muss, damit man überhaupt eine Koexistenz realisieren kann. Mich erstaunt es schon etwas, wenn dann z. B. noch gefordert wird, dass man sich in Trägerschaften organisiert, und wenn eine vierjährige Grundstücksicherung und zusammenhängende Flächen gefordert werden. Das ist mir schleierhaft. Man kann ja nicht auf der einen Seite Isolationsabstände nach Pflanzenart usw. fordern und dann auf der anderen Seite bei Artikel 19b noch einen riesigen Bürokratietiger einführen.

Frau Munz, wenn Sie etwas gegen die Bürokratie in diesem Gesetz machen wollen, gibt es zwei Lösungen: Die erste Lösung ist, die Minderheit I (Wasserfallen) zu unterstützen. Die zweite Lösung ist, bei Artikel 16 Absatz 2 die Minderheit II (Wasserfallen) zu unterstützen. Wenn Sie dann noch etwas wirklich Gutes tun wollen, dann streichen Sie den Bürokratietiger Artikel 19b. Artikel 7 genügt eigentlich, um diese Thematik in den Griff zu kriegen. Damit haben Sie eine liberale Lösung. Wenn Sie noch etwas freisinniges und liberales Gedankengut in sich tragen, wovon ich ausgehe, dann können Sie am Schluss der Minderheit II (Derder) zustimmen und ein definitives Verbot ablehnen. Ich hoffe, Sie folgen mir, und ich hoffe, meine Argumentation war überzeugend.

Grin Jean-Pierre (V, VD): Monsieur Wasserfallen, vous avez parlé des problèmes bureaucratiques. Mais en ce qui concerne le problème pratique, pensez-vous que l'on pourra faire une séparation des flux avec deux filières? Il faut en effet faire une séparation à la récolte, au stockage, au semis. Au niveau de l'agriculture suisse, les coûts de production sont déjà importants et on ajoutera encore des coûts supplémentaires pour ces deux filières. Est-ce que ce sera vraiment possible?

Wasserfallen Christian (RL, BE): Natürlich ist das möglich. Es gibt ja heute schon verschiedene Produktionsarten. Wenn Sie für Ihre Produkte ein Label wie "Bio" usw. erhalten wollen, müssen Sie auch gewisse Kriterien erfüllen. Das können Sie offenbar. Warum soll das denn hier nicht möglich sein? Das begreife ich nicht. Ich traue den Bauern offenbar sehr viel mehr zu als Sie.

Munz Martina (S, SH): Ich spreche zu den Rahmenbewilligungen für Reihenversuche in der Protected Site. Ich bitte Sie: Lehnen Sie den Mehrheitsantrag bei Artikel 14 Absatz 3 ab. Bis heute konnte mir noch niemand erklären, was mit "Reihenversuche" gemeint ist. Auch das Bafu rätselt.

Die Akademien der Wissenschaften Schweiz haben bei ihrer Anhörung diese Gesetzesbestimmung vorgeschlagen. Doch obschon niemand wusste, was der Begriff "Reihenversuche" bedeutet und was die Akademien damit überhaupt beabsichtigen, wurde die Bestimmung von der Mehrheit gutgeheissen. Als Agronomin verstehe ich unter "Reihenversuche" identische Versuche mit der gleichen Sorte, dem gleichen veränderten Gen und der gleichen Risikobeurteilung. Gemäss Bafu können für solche Versuche bereits heute Rahmenbewilligungen nach Artikel 19 Absatz 5 der Freisetzungsverordnung erteilt werden. Mit "Reihenversuche" muss also etwas anderes gemeint sein. In der Kommissionssitzung konnte diese Frage nicht geklärt werden. Ich bitte jetzt Bundesrätin Doris Leuthard, zuhanden des Amtlichen Bulletins genau zu definieren, was unter dem Begriff "Reihenversuche" zu verstehen ist.

Die Protected Site scheint in der Tendenz zum Versuchslabor Europas zu werden. Europaweit wurden 2009 noch über hundert GVO-Versuche bewilligt. Seither ging diese Zahl wegen Protesten der Bevölkerung zurück. In Deutschland hat es seit 2013 keinen einzigen Versuch mehr gegeben. In der ganzen EU wurden im Jahr 2016 nur noch sieben neue Versuche bewilligt. Die meisten internationalen Unternehmen haben den Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen innerhalb Europas aufgegeben. Der Freisetzungsversuch in der Protected Site von Agroscope im Jahr 2015 mit cisgenen Kartoffeln stammt aus einem niederländischen Forschungsprogramm. Auch der neulich ausgesäte gentechnisch veränderte Winterweizen ist ein Produkt aus dem Leibniz-Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung.

Die Protected Site ist eine sehr teure Einrichtung. Ursprünglich wurde sie über den ETH-Forschungskredit finanziert. Heute wird das Geld stillschweigend dem ohnehin knappen Agroscope-Budget entnommen. Werden bei Agroscope immer mehr Gentech-Sorten auf der überaus teuren Protected Site getestet, fehlt dieses Geld für die konventionelle Schweizer Sortenzüchtung. Das kann nicht im Interesse der Schweizer Landwirtschaft sein.

Artikel 14 Absatz 3 ist unnötig, und die Absicht der Antragsteller ist unklar. Reihenversuche sind bereits nach dem bestehenden Gesetz möglich. Ich bitte Sie: Stimmen Sie dem Streichungsantrag der Minderheit zu, und bleiben Sie beim geltenden Recht.

Zu Herrn Wasserfallen und betreffend die Bürokratie möchte ich sagen, dass er ganz vieles nicht begriffen hat. Wenn mit dem Biolabel die Produktionslinien getrennt werden, dann wird eben dafür gezahlt, dass die Bioprodukte ausgelabelt werden können. Was Sie jetzt mit der Koexistenzregelung erreichen wollen, ist aber ein Verschmutzungsrecht. Wenn die normale, konventionelle Landwirtschaft weiterhin gentechfrei produzieren will, dann müsste sie die Kosten tragen. Das heisst, Sie verteuern die konventionelle Landwirtschaft, indem Sie für die Gentechnologie ein Verschmutzungsrecht fordern. Das lehne ich ganz dezidiert ab.

Fricker Jonas (G, AG): Vorab auch eine Bemerkung zu Herrn Wasserfallen, der sich ja hier für mehr Bürokratie und gegen eine Branche einsetzt, die sich als gentechfreie Landwirtschaft am Markt positioniert hat: Wie war das genau bei der Branche der Banken, als Sie sich vehement für die Beibehaltung des Bankgeheimnisses eingesetzt haben?

Wir Grünen sind bekannte Kritiker der Gentechnik. Forschung soll zwar weiterhin erlaubt sein, ein Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen ist für uns zum heutigen Zeitpunkt aber ein absolutes No-go.

Wir Grünen fordern eine Agrarpolitik, die sich konsequent an der ökologischen Landwirtschaft ausrichtet. Gefördert werden soll eine Landwirtschaft, die lokal ausgerichtet ist und ressourcenschonend sowie sozial- und umweltverträglich Lebensmittel produziert. Dies ist mit gentechnisch veränderten Pflanzen heute nicht möglich.

Folgerichtig lehnen wir auch die Schaffung gesetzlicher Grundlagen auf Vorrat für Gentech-Zonen in der Landwirtschaft ab. Für den Anbau von Gentech-Pflanzen fehlt in der Schweiz nicht nur die gesellschaftliche Akzeptanz. Er würde auch die erfolgreich aufgebaute gentechfreie Qualitätsstra-

tegie der schweizerischen Land- und Ernährungswirtschaft untergraben.

Wir Grünen sind überzeugt, dass die Koexistenz in der kleinräumigen, vielfältig strukturierten Schweizer Landwirtschaft nur schwer und mit massiven Mehrkosten realisierbar wäre. Eine enorme zusätzliche Agrarbürokratie wäre die Folge. Denn der Melde- und Kontrollaufwand für das Nebeneinander von herkömmlichen und gentechnisch veränderten Ackerkulturen wäre immens. Getrennte Warenflüsse von der Aussaat bis auf den Teller wären notwendig; denn nur so könnte die Wahlfreiheit von uns Konsumentinnen und Konsumenten gewährleistet werden. Strenge Isolationsmassnahmen und hohe Auflagen wären die Folge. Davon wären nicht nur die Produzenten, also die Bauern, betroffen, sondern auch die verarbeitende Industrie und der Gross- und Detailhandel. Dies umzusetzen wäre sehr teuer und wirtschaftlich sinnlos. Die neueste Univox-Umfrage von 2015 zeigte zum wiederholten Male, dass die grosse Mehrheit der Konsumentinnen und Konsumenten gentechnisch veränderte Produkte ablehnt. Die Schweizerinnen und Schweizer wollen gentechfreie Produkte essen. Sogar bei den Futtermitteln für Tiere sieht man den gleichen Effekt: Gentech-Futtermittel zu importieren ist zwar erlaubt, aber die Schweizer Bauern kaufen sie nicht ein.

Wenn wir die Koexistenz erlauben, schaffen wir nur unnötige neue Probleme, denn neben den hohen Kosten und der ablehnenden Haltung der Bevölkerungsmehrheit ist auch die Sicherheitsgarantie für das erfolgreich aufgebaute Qualitätsmerkmal "gentechfreie Schweizer Landwirtschaft" in Gefahr. Eine ungewollte Kontaminierung ausserhalb der speziellen Gentech-Zonen kann nicht ausgeschlossen werden. Der Schaden könnte sogar irreversibel sein.

Es ist unverantwortlich, angesichts all dieser offenen Fragen eine Koexistenzregelung im Gesetz zu formulieren. Forschung mit Gentech-Pflanzen soll zwar weiterhin erlaubt sein. Gentech-Anbauzonen auf dem freien Feld wollen wir aber auf keinen Fall.

Aus diesem Grund fordern wir neben dem Verzicht auf eine Koexistenzregelung erstens einen Paradigmenwechsel von Forschung, Bildung und Beratung, damit die gentechfreien Produktionssysteme gestärkt werden. Konkret bedeutet das zum Beispiel genug finanzielle Mittel für die ökologische Pflanzenzüchtungsstrategie 2050. Zweitens soll der Bund das gesamte Landwirtschaftsgebiet der Schweiz zur gentechfreien Zone erklären und dem Netzwerk der gentechfreien Regionen beitreten.

Zum Schluss möchte ich noch erwähnen, dass wir dem Antrag der Minderheit Munz zu Artikel 14 Absatz 3 zustimmen werden. Da keine allgemeingültige Definition des Begriffes "Reihenversuche mit gentechnisch veränderten Organismen" existiert, sehen wir die Notwendigkeit nicht, dem Bundesrat die Möglichkeit zu geben, Rahmenbewilligungen dafür zu erteilen.

Quadranti Rosmarie (BD, ZH): Ich wollte eigentlich nicht mehr sprechen, aber jetzt möchte ich zu Artikel 14 Absatz 3 etwas Licht ins Dunkel bringen, also zur Frage: Was hat die Mehrheit mit der Aufnahme dieser Bestimmung gemeint? Ich gebe Kollegin Munz Recht: In der Kommission konnte der Begriff "Reihenversuche" nicht genau definiert werden. Ich möchte hier auch zuhanden des Amtlichen Bulletins begründen, was die Mehrheit damit meinte. Wir haben auch in der Kommission gesagt, dass diese Frage dann noch einmal im Ständerat diskutiert werden muss. Aber ich gebe hier zuhanden dieses Rates eine Begründung.

Freilandversuche mit gentechnisch veränderten Organismen sind wegen Zerstörungsaktionen und Vandalenakten in der gegenwärtigen Situation nur in sogenannten Protected Sites möglich. Es handelt sich um Areale, die durch besondere technische Sicherheitsmassnahmen eingegrenzt sind und organisatorisch durch Überwachungs- und Alarmkonzepte geschützt werden. Es existiert heute in der Schweiz eine Protected Site. Innerhalb dieser besonders geschützten Areale finden vor allem – es wurde gesagt – mehrjährige Forschungsversuche zu grundlegenden biologischen und agronomischen Fragestellungen statt, mit denselben Pflanzenar-

ten und bestimmten Eigenschaften. Es gibt zum Beispiel Reihenversuche zur Krankheitsresistenz bei Weizen oder Kartoffeln. Während dieser mehrjährigen Versuche entwickeln sich die Kenntnisse weiter. Oft führen die neugewonnenen Erkenntnisse zu grundsätzlichen Fragestellungen, mit der Notwendigkeit, weitere, leicht unterschiedlich gentechnisch veränderte Genotypen im Feld zu testen.

Unter der geltenden Regelung muss für jede neue, im ursprünglichen Gesuch nicht vollumfänglich beschriebene Pflanzenslinie ein neues Gesuch eingereicht werden. Auch wenn die neuen pflanzlichen Linien sehr ähnlich zu den bereits bewilligten sind, führt dies für die Gesuchstellerin und die beteiligten Ämter zu einem neuen Verfahren, das mindestens sechs Monate dauert und die Forschung dadurch um mindestens ein Versuchsjahr verzögert. Insbesondere ist es der zeitliche Aufwand zur Gesuchsausarbeitung, den die Mehrheit verhindern will. Es ist auch so, dass dieser Aufwand für eine normale Forschungsgruppe schwierig zu betreiben ist. Um die regulatorischen Rahmenbedingungen für solche Versuche so zu gestalten, dass diese zeitlich, personell und finanziell aufwendigen Dinge reduziert werden können, kam der Antrag der Mehrheit zustande, und deshalb wurde diesem Artikel 14 ein Absatz 3 angefügt.

Es muss hier aber gesagt werden, auch das zuhänden des Amtlichen Bulletins: Der Bundesrat muss auf Verordnungsebene ein Rahmenbewilligungssystem vorsehen, das diese Rahmenbedingungen beinhaltet. Es muss eine Voraussetzung für die Zulässigkeit einer Rahmenbewilligung bleiben, dass die zu bewilligenden Tätigkeiten als Kategorie genügend bestimmt beschrieben werden können und sich die zuständigen Aufsichtsbehörden effektiv Möglichkeiten zum Einschreiten bewahren.

Die Absicht, den administrativen Aufwand bei jenen Punkten zu reduzieren, die wir als unproblematisch erachten, und das Erfordernis eines Rahmenbewilligungsverfahrens auf Verordnungsebene haben zum Antrag der Mehrheit geführt. Und wie gesagt, diese Fragen sollen im Ständerat tatsächlich auch noch einmal angeschaut werden.

Glauser-Zufferey Alice (V, VD): Nous entrons dans le vif du sujet et nous heurtons ici à deux conceptions diamétralement opposées. Le concept défendu par la minorité, composée notamment de membres du groupe libéral-radical, revient à soutenir le projet du Conseil fédéral et la position des scientifiques, désireux de promouvoir la recherche et d'ouvrir la Suisse à la grande famille des OGM. Ces personnes s'aperçoivent-elles que l'Europe devient de plus en plus "OGM-sceptique" et que la recherche évolue vers de nouvelles techniques de manipulation génétique qui ne sont pas couvertes par la législation actuelle? Les représentants du groupe libéral-radical prônent la coexistence pour pouvoir vendre et accéder au marché des OGM. Mais ils ne se préoccupent ni de l'accueil défavorable des consommateurs, ni de leur scepticisme et encore moins de la mise en application impossible en plein champ.

La majorité de la commission, ainsi que le groupe UDC, défend une loi qui refuse la coexistence, son application impossible par les agriculteurs suisses. Ces derniers n'ont guère intérêt à l'appliquer au vu de l'analyse des coûts et des bénéfices, ainsi que des responsabilités – notamment civiles – peu claires, peu établies, avec un risque que cela se retourne contre les producteurs.

Le message du Conseil fédéral lui-même relève des questions ou des critiques concernant la coexistence des OGM. Il y est expliqué, par exemple, que notre structure agricole rend les OGM peu attrayants et peut-être non compatibles avec le maintien des valeurs de l'agriculture suisse. Nous sommes trop petits, nos exploitations sont trop petites pour des expériences pareilles. Comment limiter ou éviter pratiquement des croisements et des mélanges fortuits lorsque les parcelles sont exposées au vent, à la pluie et à la pollinisation des insectes?

Lors de grands vents, par exemple, on note des distances de dissémination allant jusqu'à trois kilomètres. Jamais une région entière n'acceptera d'utiliser des OGM. Et les forcer

n'est pas envisageable dans notre société, qui pratique la liberté d'entreprise.

Par ailleurs, les procédures administratives et cette base légale effective par avance, dont on sait peu ce qu'elle donnera, peuvent démotiver même les producteurs qui se lanceraient malgré tout dans l'aventure. Que contiendra la future ordonnance réglant cette loi dans les détails? On a de la peine à se l'imaginer. Si toutefois ces articles concernant la coexistence étaient acceptés, il y a fort à parier qu'on ne compterait plus les oppositions, les consultations et les recours à répétition. De plus, les consommateurs, n'ayant plus le choix réel entre des produits avec ou sans OGM, se feraient fort de demander les registres des zones de cultures d'OGM et, bien sûr, des étiquetages en rapport.

Tout ce premier bloc dépend de ces deux visions.

L'article 14 alinéa 3 émane d'une demande de l'Académie suisse des sciences naturelles, entendue lors des auditions menées par la commission. Soucieuse de pouvoir requérir une autorisation-cadre pour des essais en série dans des sites protégés, elle demande au Conseil fédéral de légiférer. Malgré le refus de l'administration et d'une minorité qui estiment que cela coûterait très cher, ne serait-ce que pour lutter contre les opposants aux OGM, la majorité et le groupe UDC acceptent cet amendement du monde de la science.

Le groupe UDC vous prie de suivre la majorité à l'article 7, titre inclus, et aux articles suivants, qui traitent de la coexistence: article 15a; article 16 alinéa 2; articles 19a à 19c; et article 24a. Nous vous remercions de les rejeter et de biffer ainsi tout ce qui a trait à la coexistence, pour en rester au droit en vigueur. Quant à l'article 14 alinéa 3, le groupe UDC, dans sa majorité, suivra la majorité de la commission.

Reynard Mathias (S, VS): Ce premier bloc concerne la création de zones de cultures d'OGM et le principe de la coexistence entre cultures d'OGM et cultures sans OGM. Le groupe socialiste soutient la majorité et s'oppose à ce point central du projet du Conseil fédéral.

Comme nous l'avons déjà dit dans le cadre du débat d'entrée en matière, l'autorisation de la culture d'OGM en Suisse n'apporte aucun avantage, ni pour notre agriculture, ni pour les consommateurs. N'imposons pas les OGM aux principaux concernés, qui n'en veulent pas! Mais cette introduction aurait surtout des effets néfastes.

D'abord, la création de zones de cultures d'OGM aurait des conséquences négatives sur l'image de toute l'agriculture suisse, qui se positionne dans une stratégie de qualité, durable et sans OGM. On détruirait ainsi un des principaux atouts de notre agriculture.

Ensuite, la plupart des OGM entraînent une utilisation plus massive d'herbicides. Cela entre en contradiction avec le plan national de réduction des produits phytosanitaires dans notre agriculture.

De plus, les risques de la coexistence sont tout simplement sous-estimés. Dans son message, le Conseil fédéral affirme qu'il souhaite "limiter les croisements ou les mélanges fortuits entre cultures génétiquement modifiées et cultures conventionnelles ou biologiques." C'est insuffisant! Cela prouve clairement qu'une coexistence sûre se révèle impossible dans les petites structures agricoles de notre pays.

Enfin, en cas de dispersion accidentelle d'OGM hors des zones prévues à cet effet, les dommages pourraient être très importants, irréversibles et poseraient d'énormes problèmes de compensation pour les agriculteurs lésés.

Notons enfin que ce refus de la coexistence ne constitue en rien un obstacle à la recherche.

On a entendu parler de la volonté populaire et du fait que celle-ci devait être respectée. Créer des zones de cultures d'OGM serait justement un coup de force, une introduction des OGM dans notre agriculture de façon détournée. Lorsque le peuple suisse s'est prononcé sur la question, il a souhaité l'introduction d'un moratoire sur les OGM. Depuis, ce rejet des OGM s'est renforcé dans la population, parmi les consommateurs et parmi les agriculteurs.

Derder Fathi (RL, VD): Monsieur Reynard, vous avez dit que ce projet de révision comptait imposer les OGM à la popula-

tion suisse. A quel article précisément avez-vous lu qu'il était prévu d'imposer quoi que ce soit à qui que ce soit?

Reynard Mathias (S, VS): Monsieur Derder, à partir du moment où vous introduisez des zones de cultures d'OGM, cela touche tous les agriculteurs, puisque cela représente un dégat d'image pour l'agriculture qui a basé sa stratégie sur les marchés de niche, la qualité, la durabilité et les cultures sans OGM. Les effets sur cette stratégie toucheraient donc tous les agriculteurs, qu'ils utilisent ou non des OGM.

Marti Min Li (S, ZH): In diesem Block geht es ja vor allem um die Frage der Koexistenz, für die mit dieser Revision die Rahmenbedingungen geschaffen werden sollen. Es soll also dieses Nebeneinander des konventionellen Anbaus und des Anbaus von gentechnisch veränderten Kulturen ermöglicht werden.

Das Hauptargument für diese Koexistenz – das haben wir jetzt schon ein paarmal gehört – ist die Frage der Wahlfreiheit der Konsumentinnen und Konsumenten. Die Konsumentinnen und Konsumenten sollen also selber entscheiden, ob sie Gentech-Produkte kaufen wollen oder nicht. Das klingt ja eigentlich gut und überzeugend, nur gibt es diese Wahlfreiheit schon jetzt; das haben mehrere Vorrednerinnen und Vorredner schon ausgeführt. Es ist ja schon möglich, Gentech-Produkte zu importieren und in der Schweiz zu verwenden. Es macht es einfach niemand. Es macht es niemand, weil die Nachfrage nicht vorhanden ist.

Die Koexistenz ist zum jetzigen Zeitpunkt auch sonst nicht zielführend und praktikabel. Unser Land ist ein kleinräumiges Land. Um die Wahlfreiheit garantieren zu können, um wirklich gewährleisten zu können, dass die Konsumentinnen und Konsumenten gentechfreie Produkte kaufen können und dass etwas wirklich gentechfrei ist, sind Massnahmen nötig. Diese betreffen die ganze Produktionskette vom Mähdrescher bis zur Mühle, denn es muss wirklich sichergestellt werden, dass es keine Vermischung gibt. Das macht alles aufwendiger, es macht alles teurer, das hat auch der Bauernverband dargelegt. Das heisst, dass diese Produkte, die ja die Mehrheit der Konsumentinnen und Konsumenten kaufen will, teurer werden. Die Produktion wird teurer, und man muss für die gleichen Produkte mehr zahlen, was einfach nicht im Interesse der Konsumentinnen und Konsumenten und auch nicht der Landwirtschaft ist. Das kann sich durchaus auch einmal ändern. Vielleicht ändert sich die Haltung der Konsumentinnen und Konsumenten, vielleicht ändern sich die Produkte, die angeboten werden, vielleicht ist die Entwicklung irgendwann einmal eine andere. Dann kann das Gesetz immer noch angepasst werden, dann kann man das immer noch machen. Eine Gesetzgebung auf Vorrat ist aber einfach nicht sinnvoll, zumal wir ja hier immer wieder hören, dass man in Bern zu viele sinnlose Gesetze macht.

In diesem Sinne bitte ich Sie im Namen der SP-Fraktion, der Kommissionsmehrheit zu folgen und diese Artikel zur Koexistenz zu streichen.

Derder Fathi (RL, VD): Non, effectivement, pour compléter ce que nous disons, Monsieur Reynard, ce projet de révision n'impose rien à personne. Il n'y a rien d'imposé à qui que ce soit; il y a simplement un projet du Conseil fédéral qui met en oeuvre la volonté populaire – un moratoire de cinq ans accepté en 2005 en votation –, qui tient compte des avancées scientifiques et qui donne un suivi politique à ce dossier. Cela revient à dire: "Maintenant, qu'est-ce qu'on fait?"

Je dois avouer, Madame la conseillère fédérale, que j'étais assez critique au sujet de la levée du moratoire dans un premier temps. Je pense toutefois que, dans l'ensemble, ce projet est relativement raisonnable, peut-être trop. Il est un peu trop raisonnable, mais raisonnable tout de même: il prend en considération le processus démocratique.

Le projet prévoit la prolongation du moratoire. Après l'avoir prolongé pour rien en 2012, cette fois-ci, on propose de le prolonger de quatre ans pour une raison précise. Le but est de se donner, durant les quatre ans du moratoire, les moyens d'adapter la loi afin de prévoir la coexistence de zones de

cultures d'OGM et de zones de cultures sans OGM. Quatre ans: on devrait avoir le temps, cela devrait être possible.

On propose toute une série de mesures qui représentent une charge bureaucratique très lourde pour les paysans qui feraient ce choix. On donne aux paysans qui le souhaitent, qui le veulent, le droit d'avoir des zones de cultures d'OGM soumises à des conditions extrêmement strictes. Tant mieux si cela garantit la sécurité! Il faut savoir que, dans un premier temps, le Conseil fédéral avait envoyé pour consultation un avant-projet d'adaptation de la loi en partant d'une réglementation pour les zones de cultures d'OGM, vu qu'il y avait une très forte résistance des milieux notamment agricoles et paysans. Il a revu le projet de façon à prévoir des zones avec OGM, ce qui met tout le coût et la charge sur les paysans qui souhaiteraient faire les démarches pour avoir des zones sans OGM et non l'inverse, ce qui aurait dû d'ailleurs être en accord avec la volonté manifestée dans les milieux paysans. Cela n'a malheureusement pas été le cas.

En résumé, le Conseil fédéral présente un projet très raisonnable. Dans le fond, il dit: "Soyons prudents, prolongeons le moratoire" – même si, comme je l'ai dit, il n'y a pas vraiment de raison de prolonger le moratoire aujourd'hui –, mais il veut être raisonnable, il entend les souhaits de la population, il entend ceux des paysans. Il prolonge le moratoire et se donne quatre ans pour rédiger une loi extrêmement rigoureuse pour s'assurer qu'il n'y aura pas de coexistence excessive, voire dangereuse, entre cultures d'OGM et cultures sans OGM. Madame Glauser-Zufferey, on peut vous rassurer sur ce point. Je pense que, à la suite des études scientifiques et des travaux de l'administration, la loi a été aménagée précisément pour éviter le risque de contamination et de dissémination. C'est précisément l'objectif du projet qui nous est soumis.

Donc, on prolonge le moratoire et on adapte la loi. Malheureusement, en commission, on a eu une proposition un peu étrange: supprimer l'échéance du moratoire, qui devient illimitée – on en débattrait par la suite – et accessoirement, avant cela, vider la loi de toute sa substance. Les articles 6, 7, 16, 19a-19c, 24a et 35a qui vous sont soumis représentent le coeur de la modification de la loi, à savoir la prévision d'une éventuelle coexistence de zones de cultures d'OGM et de zones de cultures sans OGM, soumise à des conditions extrêmement strictes, d'ici peut-être cinq ans, pour les quelques paysans qui en voudraient. Mais, d'après ce que j'ai entendu, aucun paysan n'en veut, personne ne voudrait le faire et donc, je ne vois pas très bien où serait le danger.

Quoi qu'il en soit, comme la majorité de la commission a choisi de vider la loi de toute sa substance, nous vous proposons de soutenir les propositions de minorité à tous ces articles, pour que nous n'ayons pas siégé pour rien et pour que cette loi ait un sens.

Pour ce qui est du moratoire, nous y reviendrons plus tard dans le débat.

Reynard Mathias (S, VS): Monsieur Derder, vous critiquez systématiquement la majorité de la commission en mettant en avant la démocratie. Or, la majorité des consommateurs et des agriculteurs ne veulent pas des OGM. Le peuple s'est prononcé en 2005 contre les OGM. Pourquoi n'avez-vous pas voulu lancer un référendum lors des précédentes prolongations du moratoire? Et pourquoi n'annoncez-vous pas aujourd'hui le lancement d'un référendum, si nous sommes tellement en décalage avec la volonté du peuple?

Derder Fathi (RL, VD): Je vous remercie de votre question, Monsieur Reynard. Il n'est pas question de lancer des référendums, mais d'appliquer ce que le peuple a demandé. Je ne critique pas la majorité de la commission en prétendant qu'elle agit contre le peuple, mais je demande simplement à ce Parlement de suivre la volonté populaire; le peuple n'a jamais demandé une interdiction des OGM. Le peuple a voté pour un moratoire de cinq ans, qui a été prolongé pour une durée de seize ans et qui va, ensuite, à la demande de la majorité de la commission, se transformer en un moratoire à durée illimitée, c'est-à-dire en un concept dont je n'ai toujours

pas compris le sens puisqu'il s'agit en fait d'une interdiction. Ceci va contre la volonté populaire.

Donc, l'enjeu, aujourd'hui, est simplement de respecter la volonté populaire et d'assumer notre job de parlementaire en donnant un suivi à ce moratoire, ce que finalement ont fait le Conseil fédéral et l'administration. Que l'on soit d'accord ou non avec ce projet, ils ont accompli ce travail et, en le vidant de sa substance, nous n'obéissons pas à la volonté populaire et nous ne la suivons pas.

Chevalley Isabelle (GL, VD): Je vais vous poser une question beaucoup plus simple que celle qui vous a été posée par Monsieur Reynard, à laquelle vous n'avez toujours pas répondu: pourquoi n'avez-vous pas lancé un référendum à chacune des deux fois où le Parlement s'est démocratiquement prononcé?

Derder Fathi (RL, VD): Pour la même raison qu'il n'est pas question aujourd'hui de lancer un référendum. Il est question aujourd'hui d'adopter une révision de la loi. Le Conseil fédéral nous propose une révision de la loi, qui va dans le sens de la volonté populaire manifestée en 2005. La question qui se pose est de savoir si nous allons dans le sens de cette volonté populaire, ou si nous faisons fi du vote populaire en décidant unanimement, souverainement, sur la base de sondages, que le peuple veut une interdiction. Je vous laisse le soin de juger s'il est préférable de légiférer sur la base de sondages.

Gmür-Schönenberger Andrea (C, LU): Wie bereits beim Eintreten ausgeführt, hat die CVP-Fraktion gegenüber der vorgesehenen Koexistenzregelung und der Schaffung von GVO-Anbaugebieten grosse Vorbehalte. Mit der vorgesehenen Gesetzesänderung erhielte der Bundesrat zudem via Verordnung Kompetenzen, die uns zu weit gehen. Wenn eines Tages ein Entscheid für die Koexistenz fallen würde, dann müsste diese ins Gesetz aufgenommen werden, damit auch das Parlament die Möglichkeit hätte, direkt einzugreifen. Die CVP-Fraktion lehnt zum heutigen Zeitpunkt eine Koexistenzregelung sowie die GVO-Anbaugebiete grossmehrheitlich ab und unterstützt bei allen Anträgen in diesem Block die Mehrheit der WBK-NR. Dies bedeutet in Bezug auf die Koexistenz, Artikel 7 und die damit verbundenen Bestimmungen in den Artikeln 15a, 16, 19a, 19b und 19c zu streichen. Auch Artikel 24a, welcher das Umweltmonitoring beinhaltet, wird somit unnötig. Ohne Einführung von Bestimmungen für die Koexistenz und die GVO-Anbaugebiete erübrigt sich eine zusätzliche Überprüfung und Durchleuchtung der Umwelt. Wichtig ist der CVP-Fraktion auch die Unterstützung von Artikel 14 gemäss Antrag der Mehrheit der Kommission. Es geht um Reihenversuche. Frau Quadranti hat das im Detail und sehr gut ausgeführt. Es handelt sich um den Vorschlag für eine Bestimmung, die es ermöglicht, dass in Zukunft Bewilligungen für Reihenfreisetzungversuche, d. h. für Versuche mit denselben Organismen über Jahre hinweg, im Sinne von Rahmenbewilligungen vereinfacht erteilt werden. Eine solche Grundlage gibt es heute nicht. Heute müssen die Forscher jeden einzelnen Freisetzungversuch auch innerhalb dieser Protected Sites einzeln bewilligen lassen. Die Bewilligungsverfahren, bei denen auch die Biosicherheit abgeklärt wird, sind sehr aufwendig, auch zeitlich. Einsprache- und Beschwerdemöglichkeiten werden von den Versuchsgegnern andauernd wahrgenommen. Das erschwert und vereitelt teils fast die Forschung. Das bestehende Recht soll dahingehend geändert werden, dass im Zusammenhang mit den Freisetzungversuchen die Möglichkeit einer Rahmenbewilligung für Reihenversuche innerhalb von besonders geschützten Arealen eingeführt wird.

Ich bitte Sie, der Mehrheit zu folgen.

Chevalley Isabelle (GL, VD): Je l'ai déjà dit lors du débat d'entrée en matière, la coexistence n'est pas une bonne idée, car nos agriculteurs n'ont strictement rien à y gagner, bien au contraire, et la grande majorité des consommateurs ne veulent pas d'OGM. Les avantages ne l'emportent clairement pas sur le risque et les surcoûts d'une coexistence. Dès lors,

le groupe vert/libéral soutiendra les propositions de la majorité de la commission sur les différents articles concernés.

J'aimerais revenir sur le nouvel article 14 alinéa 3. Il est prévu de pouvoir octroyer une autorisation générale pour des disséminations expérimentales sur un périmètre donné. Cela n'est simplement pas acceptable. Chaque recherche est différente et présente des risques différents. Il n'est pas possible de donner une autorisation générale pour un périmètre donné, sans savoir exactement ce qui y sera fait. Qu'en sera-t-il des risques de contamination des alentours, pour quelles cultures?

Pour l'essai sur les pommiers cisgéniques, par exemple, la Confédération a demandé d'enlever les fleurs des pommiers pour éviter une dissémination. Mais dans le cas d'essais avec du blé issu de cultures d'OGM, ce ne sont pas les mêmes risques et donc, pas les mêmes conditions. Il ne s'agit pas d'être contre la recherche, mais de protéger l'environnement de plantes encore peu étudiées dont les impacts sont inconnus puisqu'elles doivent encore faire l'objet d'une recherche. C'est pourquoi le groupe vert/libéral soutiendra la minorité Munz.

Leuthard Doris, Bundesrätin: Ich möchte zuerst noch kurz zu Artikel 6 Absatz 2 Buchstabe c, zu den sogenannten Antibiotikaresistenz-Genmarkern, Stellung nehmen. Hier bitte ich Sie, der bundesrätlichen Fassung zuzustimmen. Es geht um etwas sehr Technisches, aber für die Forschung sehr Relevantes. Die Kommission ist dagegen, dass in der Forschung resistente Markergene gegen in der Human- oder Veterinärmedizin eingesetzte Antibiotika verwendet werden können.

Wir sind der Meinung, dass man diese Bestimmung aufheben sollte. Erstens geht es bei dieser Aufhebung nur um die Ermöglichung von Freisetzungversuchen. Das heisst, für die Forschung wären solche Versuche dann möglich, für die Produkte würde das Verbot aber weiterhin gelten. Zweitens hat sich herausgestellt, dass Forscher schwer ohne diese Marker auskommen, da alternative Methoden teuer und komplex sind. Es wird neue Technologien geben, mit denen dieser Markierungsschritt umgangen werden kann. Deshalb ist der Bundesrat der Meinung: Im Sinne einer Erleichterung für die Forschung sollten wir bei den Freisetzungversuchen hier einen Schritt zugunsten des Forschungsstandortes Schweiz tun.

Ich möchte zudem daran erinnern, dass Freisetzungversuche generell sehr strengen Sicherheitsmassnahmen unterworfen sind, die von Fall zu Fall bestimmt werden. Die verfügbaren Biosicherheitsmassnahmen haben zum Ziel, jegliche Verbreitung von genetisch verändertem Material in der Umwelt zu verhindern. Unter diesen Bedingungen erachtet der Bundesrat die Risiken einer Verbreitung von resistenten Markergenen gegen in der Human- und Veterinärmedizin eingesetzte Antibiotika als vertretbar; die Risiken sind im Vergleich zum Gewinn für die Forschung als vernachlässigbar zu bezeichnen. Der Antrag ist auch kohärent mit der Strategie des Bundesrates gegen Antibiotikaresistenzen.

Zu Artikel 7, aber auch zu den folgenden Artikeln, die die Koexistenz und die Frage der GVO-Anbaugebiete behandeln: Die Mehrheit Ihrer Kommission hat die Regelung des Bundesrates abgelehnt. Sie begründet das damit, dass sie das Anbaugelände der Schweizer Landwirtschaft für die Realisierung der Koexistenz als zu kleinräumig erachtet. Gleichzeitig betont sie, dass der Verzicht auf die Koexistenz kein Hindernis für die Forschung und Wissenschaft darstelle.

Ich interpretiere diesen Entscheid zuerst einmal dahingehend, dass Sie einfach absolut gegen jeglichen Einsatz von GVO in der Schweizer Landwirtschaft sind. Das Moratorium ist hier aber der entscheidende Punkt. Das Moratorium garantiert, dass die GVO in nächster Zeit keinen Eingang in die Landwirtschaft finden werden, dass aber Forscherinnen und Forscher Ihren Entscheid und auch eine Ablehnung der Koexistenz nicht als Signal gegen die biotechnologische Forschung verstehen – darum geht es! Wenn wir heute die Koexistenz regeln, so bedeutet das nicht, dass wir den GVO Tür und Tor öffnen, es bedeutet vielmehr, dass wir uns darauf vorbereiten, Chancen zu nutzen, dass wir uns die Zeit

nehmen, die notwendigen und annehmbaren Voraussetzungen zu schaffen, damit wir im Lichte der Entwicklung der Technologien, die auf den Markt kommen, eine Regelung haben. Das bedeutet, dass wir einerseits den verschiedenen Sorgen und Ansprüchen Rechnung tragen, aber gleichzeitig eben auch nicht die zukünftige Entwicklung blockieren.

Die von einigen erwähnte Importsituation zeigt es ja sehr schön: Man hat de facto die Möglichkeit, z. B. GVO-Soja zu importieren. Dazu gibt es auch kein Verbot, auch kein Moratorium. Es ist möglich, wir haben eine GVO-Sojasorte, die zugelassen ist. Aber de facto ist der Import praktisch inexistent. Das zeigt ja am Schluss, dass es der Konsument tatsächlich regelt und dass er zeigt, was er will und was er nicht will. Deshalb ist es eigentlich das Konzept des Bundesrates, den Konsumenten nicht zu bevormunden, sondern den Markt Markt sein zu lassen. Dann kommen wir im Endergebnis zu einem ähnlichen Resultat, das aber nicht forschungs- und technologiebehindernd ist.

Das Koexistenzmodell basiert in Anlehnung an das nationale Forschungsprogramm, in Anlehnung an die Empfehlungen der Experten darauf, dass wir es als Vorbereitung für die Zukunft konzipiert haben. Sollte das Interesse an einer GVO-Sorte so gross werden, dass ein Verzicht auf das Moratorium wünschenswert wäre, so wäre der GVO-freie Anbau durch sehr strenge Standards geschützt, die wir heute bei den Freisetzungsvorhaben anwenden und eben auch im Rahmen dieser Koexistenz anwenden würden.

Bei Artikel 14 Absatz 3 bitte ich Sie, dem Antrag der Minderheit zu folgen, das heisst, es beim geltenden Recht zu belassen. Auch hier gilt wieder das Vorsorgeprinzip: Wenn man es anwendet, müssen die mit einer Freisetzung verbundenen Risiken von Fall zu Fall bewertet werden. Die verhängten Sicherheitsmassnahmen entsprechen dabei der Biologie des verwendeten Organismus sowie der allenfalls neueingefügten Gene. Von den verwendeten Sorten und deren Eigenarten unabhängige Rahmenbewilligungen für bestimmte geschützte Standorte, wie sie hier von der Mehrheit der WBK-NR in einem neuen Absatz gefordert werden, entsprechen nicht diesem fallweisen Vorgehen. Ja, es ist zwar mehr Aufwand, aber eben ein gerechtfertigter Aufwand. Das ist für mich auch ein bisschen ein Widerspruch zu Ihrer sonst sehr rigorosen, eher negativen Einstellung zur Koexistenz und zur Forschung. Hier wollen Sie jedoch Versuche relativ grosszügig zulassen. Da komme ich nicht so draus.

Es ist auch nach unserer Interpretation nicht klar – Frau Nationalrätin Munz hat zu Recht darauf hingewiesen –, was mit "Reihenversuchen" gemeint ist. Bei Freisetzungsvorhaben, die gleichwertige Sorten betreffen, für welche identische Risikobewertungen vorliegen und für welche dieselben Sicherheitsmassnahmen verhängt werden können, sind Rahmenbewilligungen nach Artikel 19 Absatz 5 der Freisetzungsvorordnung bereits heute möglich, und zwar nicht nur bei Protected Sites, sondern allgemein. Sie würden also hier sogar eher ein Stück weit zurückfallen.

Diese neue Bestimmung beträfe eben nur die Protected Sites, also nur die Freisetzungsvorhaben in diesen geschützten Gebieten, nicht alle möglichen Freisetzungsvorhaben. Die Definition, die Ihnen Frau Nationalrätin Quadranti vorgetragen hat, ist richtig; so wird es verstanden von den Akademien. Aber unser Problem ist effektiv, dass Sie die Rahmenbewilligungen auf die Protected Sites beschränken, und das ist heute eigentlich grosszügiger geregelt. Das Gentechnikgesetz setzt eben nicht zwingend die Durchführung von Versuchen auf den Protected Sites voraus, wenn die verfügbaren Auflagen und Sicherheitsmassnahmen eingehalten werden.

Graf Maya (G, BL): Frau Bundesrätin, ich bin etwas erstaunt, dass Sie an der Aufhebung von Artikel 6 Absatz 2 Buchstabe c festhalten und hier eigentlich das Verbot der Resistenzgene-Antibiotika, also der in der Human- und Veterinärmedizin eingesetzten Antibiotika, aufheben wollen, obwohl dazu kein Minderheitsantrag vorliegt. Meine Frage dazu: Ist diese Aufhebung des Verbots nicht ein Entgegenkommen an die Forscher? Kommerziell können Sie Pflanzen mit solchen Resistenzgenen in der heutigen Zeit nicht verkaufen. Das ist eine veraltete Methode, und sie widerspricht

der Antibiotika-Strategie des Bundesrates, der insbesondere auch in der Landwirtschaft und in der Humanmedizin dafür sorgen muss, dass nicht noch mehr Antibiotikaresistenzen vorhanden sind.

Leuthard Doris, Bundesrätin: Nein, der Bundesrat ist klar der Meinung, dass das keine Inkohärenz zur Antibiotikaresistenz-Strategie des Bundesrates – übrigens desselben Bundesrates! – darstellt. Das Verbot für in der Umwelt angewandte Produkte bleibt ja bestehen. Diese Bestimmung hier bezieht sich nur auf die Freisetzungsvorhaben. Nein, das ist kohärent, das haben wir so abgeklärt. Es besteht hier keine Inkohärenz.

Wie ich ausgeführt habe, stellt das einen Vorteil für die Forschung dar. Wenn Sie das nicht zulassen, wird das Verbot mit Alternativen, die heute vorhanden sind, aber einfach viel mehr kosten, umgangen werden, wobei bezüglich der Auswirkungen auf die Pflanzen- und Tierwelt dieselben Beeinträchtigungen zu verzeichnen wären.

Deshalb haben wir, wie gesagt, diese Erleichterung für die Forschung vorgesehen, wenn auch nur im Rahmen der Freisetzungsvorhaben.

Heim Bea (S, SO): Frau Bundesrätin, mich würde es interessieren, auf welchen wissenschaftlichen Grundlagen, die seriöser und vertiefter sind als Literaturrecherchen, jetzt der Bundesrat zum Schluss kommt, Organismen, die gegen Human- und Veterinärantibiotika resistent sind, seien durch die Freisetzung eben freizusetzen. Das NFP 72 ist erst lanciert, es ist überhaupt noch nicht im Gang. Welches sind die wissenschaftlichen Grundlagen für die Verantwortbarkeit dieser Freisetzung im Rahmen eines Versuches?

Leuthard Doris, Bundesrätin: Also nochmals: Das NFP 59 ist die wissenschaftliche Grundlage dafür, die besteht. Ich habe den Expertenbericht der Ethikkommission zitiert, der das auch beinhaltet. Ich glaube, auch beim Bund, beim BAG, beim Bafu, arbeiten viele Expertinnen und Experten. Das ist für uns eigentlich kein Problem, das ist für die Forschung so abgestützt.

Friedl Claudia (S, SG): Frau Bundesrätin, Sie haben jetzt gerade ausgeführt, dass diese gentechnisch eingebrachten Organismen mit Resistenzgenen gegen Antibiotika nur in der Forschung eingesetzt werden sollen. Das ist aus dem Gesetz für mich jetzt so nicht ersichtlich, aber Sie haben das jetzt hier bestätigt. Ich möchte Sie einfach fragen: Wie hoch setzen Sie denn das Vorsorgeprinzip an? Wir sind verpflichtet, dieses auch einzuhalten, denn es werden hier Mechanismen ausgelöst, die man vielleicht nicht mehr im Griff hat.

Leuthard Doris, Bundesrätin: Ja, deshalb sind die Voraussetzungen für einen Freisetzungsvorhaben sehr, sehr hoch angesetzt. Das entspricht genau dem Vorsorgeprinzip. Es ist sehr aufwendig. Sie kritisieren dann, es sei bürokratisch und sehr aufwendig. Für uns ist es Ausdruck des Vorsorgeprinzips, dass ein Freisetzungsvorhaben im Einzelfall sehr streng geprüft werden muss und mit sehr strengen Auflagen verbunden sein muss – dies, weil Risiken zu vermeiden sind. Da haben wir keine Differenzen.

Nicolet Jacques (V, VD): Madame la conseillère fédérale, sachant que l'agriculture suisse doit son statut et son salut à la confiance des consommateurs, pensez-vous que la dissémination d'OGM et la coexistence de cultures d'OGM et de cultures sans OGM soient forcément une assurance donnée aux consommateurs et à même de favoriser leur confiance?

Leuthard Doris, conseillère fédérale: Monsieur Nicolet, les modifications législatives proposées n'obligent personne à soutenir cette technologie. Vous êtes tout à fait libre de continuer à agir comme aujourd'hui, mais il faut s'adapter aux nouvelles technologies. Il s'agit de mieux savoir à quelles conditions cette coexistence serait acceptable pour une partie du monde agricole, à quelles conditions on peut se permettre d'accepter ce risque pour notre pays. C'est ce que souhaite le Conseil fédéral en proposant de compléter les bases lé-

gales régissant la coexistence entre les cultures d'OGM et les cultures sans OGM. Peut-être est-ce une possibilité qui n'est pas soutenue par le secteur agricole, mais il faut réfléchir aux conditions auxquelles la coexistence pourrait être permise et souhaitable.

Bulliard-Marbach Christine (C, FR), pour la commission: Nous sommes donc entrés dans la discussion par article, avec un premier bloc consacré à la protection de l'être humain, de l'animal, de l'environnement et de la diversité biologique.

A l'article 6 alinéa 2, le Conseil fédéral vous propose d'abroger la lettre c, qui interdit, dans les disséminations expérimentales, le recours à des gènes qui induisent une résistance aux antibiotiques utilisés en médecine humaine et vétérinaire.

Le Conseil fédéral motive sa proposition par le fait que cette interdiction ne correspond pas aux standards internationaux de recherche. De plus, cette technique serait encore fort utile aux scientifiques, qui peuvent difficilement se passer de ces marqueurs.

La commission relève toutefois que des alternatives voient le jour, même si elles sont plus coûteuses. De plus, cette abrogation est en quelque sorte en contradiction avec la stratégie nationale contre la résistance aux antibiotiques.

A la majorité, elle vous propose d'en rester au droit actuel, en incitant la communauté scientifique à investir dans de nouvelles techniques de génie génétique.

A l'article 14, il est question des dérogations au régime de notification. Nous parlons donc en particulier de recherche scientifique. Une courte majorité de la commission, avec la voix prépondérante de son président, vous propose d'assouplir la procédure autorisant les disséminations expérimentales dans les zones sécurisées. L'assouplissement consiste à prévoir une autorisation générale pour une série d'essais avec des organismes génétiquement modifiés. Cette demande, formulée par les Académies suisses des sciences, vise à réduire la bureaucratie. Une minorité estime toutefois qu'il n'y a pas lieu de sacrifier la vigilance et la sécurité sur l'autel de la bureaucratie.

A l'article 16, la loi règle la séparation des produits. Le Conseil fédéral vous propose une modification et parle de "prévenir des mélanges indésirables", alors que, dans le droit en vigueur, il est question de "risques de contamination".

La majorité de la commission vous propose d'en rester au droit en vigueur.

La minorité I (Wasserfallen) soutient le Conseil fédéral et la minorité II (Wasserfallen) demande d'ajouter des critères économiques dans l'établissement des dispositions sur la séparation des flux de produits et sur les mesures à prendre en vue de prévenir des mélanges indésirables.

A l'article 19, le Conseil fédéral veut préciser les contours des zones de cultures d'OGM et les exigences en matière de reconnaissance. Ces zones devraient être clairement délimitées, sur une surface continue, et gérées par un organe responsable.

La majorité de la commission estime que ces dispositions sont inutiles, notamment du fait qu'elle a décidé, j'en parlerai plus tard, de ne pas régler plus avant la coexistence entre les zones de cultures d'OGM et les zones de cultures sans OGM, estimant qu'elle n'était pas souhaitable.

La minorité I (Wasserfallen) soutient le Conseil fédéral, et la minorité II (Wasserfallen) propose de ne pas fixer ces conditions à l'article 19b, car les conditions décidées à l'article 7 sur la coexistence prévalent. L'article 7 règle la question de la coexistence entre les zones de cultures d'OGM et celles sans OGM.

Ici, le Conseil fédéral, comme il a été indiqué dans le débat d'entrée en matière, se base sur les avis du Programme national de recherche 59 (PNR 59) pour estimer que la réglementation est insuffisante. Il propose une série de règles visant à préciser les conditions de la coexistence.

Une telle réglementation avait été déjà proposée en 2013. A l'époque, le Conseil fédéral avait proposé de créer des zones sans OGM; ce modèle avait été largement rejeté. Aujourd'hui,

il propose plutôt de créer des zones de cultures d'OGM, afin de mieux protéger les agriculteurs qui s'en passeraient.

Concrètement, il propose de prévoir des zones d'isolation pour éviter que les cultures d'OGM ne portent préjudice aux autres cultures et aux consommateurs. Il propose aussi que les exploitants des parcelles cultivant des OGM informent et documentent leurs voisins et les autorités et qu'ils prennent des mesures contre les repousses indésirables.

D'un point de vue politique, le Conseil fédéral et la minorité I (Wasserfallen) estiment que ces mesures sont nécessaires pour régler l'après-moratoire. Ils considèrent que la situation doit être clarifiée aujourd'hui déjà et qu'il n'est pas judicieux d'exclure que de nouveaux produits issus des biotechnologies puissent être intéressants à l'avenir.

La commission a longuement entendu les agriculteurs. Il ressort de ces auditions qu'ils sont très largement opposés à la coexistence, et ceci pour deux raisons. D'une part, ils ne voient aucun avantage à la coexistence, car la force de l'agriculture suisse est justement d'être sans OGM. D'autre part, ils estiment que la coexistence peut être difficilement assurée dans un pays aussi petit que la Suisse, dont les dimensions des terres arables sont sans commune mesure avec celles du Brésil.

A la lumière de ces points de vue issus de la pratique, et parce qu'aujourd'hui l'opinion publique ne souhaite pas l'émergence d'OGM, la majorité de la commission vous propose de biffer les modifications prévues à l'article 7 par le Conseil fédéral, y compris dans le titre de l'article.

Aux yeux de la majorité, il apparaît que la coexistence ne doit pas être réglée plus avant, d'autant plus que, nous le verrons dans la suite du débat, la commission vous propose d'appliquer l'interdiction de la mise en circulation des OGM et non plus un moratoire illimité.

Dettling Marcel (V, SZ), für die Kommission: Ich nehme gerne seitens der WBK zu den verschiedenen Anträgen Stellung.

Der Mehrheitsantrag zu Artikel 7 ist eigentlich ein Konzeptantrag. Das Konzept sieht vor, sämtliche Regelungen, die der Bundesrat im Zusammenhang mit der Koexistenz geschaffen hat, aus dem Gesetzentwurf zu streichen. Die Mehrheit der Kommission hat sich aus verschiedenen Gründen gegen eine Koexistenz in der Schweiz ausgesprochen; ich habe diese schon ausführlich in der Eintretensdebatte geschildert. Die Minderheit I (Wasserfallen) möchte die Koexistenz gemäss Bundesrat erlauben. Mit 18 zu 5 Stimmen bei 2 Enthaltungen entschied sich die Kommission mit einer satten Mehrheit für die Streichung der Koexistenzregelung aus dem Gesetzentwurf.

Bei Artikel 14 Absatz 3 möchte die Mehrheit der Kommission der Forschung in der Schweiz entgegenkommen. Neu sollen für Freisetzungsversuche innerhalb eines geschützten Areals Rahmenbewilligungen für Reihenversuche erteilt werden können. Da diese Bewilligungen nur in Bezug auf technisch geschützte Areale erteilt werden dürfen, sprach sich hier die Mehrheit der Kommission für eine Stärkung des Forschungsstandortes Schweiz aus. Eine Minderheit sieht hier grosse Probleme, weil diese bewilligten Versuche gemäss Auskunft der Verwaltung nicht zusätzlich dem Projekt Protected Site unterstellt werden können. Deshalb wird vermutet, dass andere Bereiche mit den Kosten dafür belastet werden könnten. Bei Artikel 16 Absatz 2 geht es um die Trennung des Warenflusses. Hier wurde ein zusätzlicher Minderheitsantrag eingereicht. Mit diesem Minderheitsantrag II möchte Herr Wasserfallen als Antragsteller das Wort "Wirtschaftlichkeit" eingebaut haben. Begründet wird dieser Antrag damit, dass die Trennung der Warenflüsse von gentechnisch veränderten Organismen und nicht gentechnisch veränderten Organismen zu enormen Kosten führe und dabei auch die Wirtschaftlichkeit dringend berücksichtigt werden müsse. Eine satte Mehrheit der Kommission unterstützt hier den Bundesrat; denn auch in anderen Bereichen muss heute eine strikte Trennung der Warenflüsse eingehalten werden. Ein Beispiel: Wer nach den Richtlinien von Bio Suisse produziert, muss die Einhaltung dieser Richtlinien auch von A bis Z nachweisen können. Der Warenfluss wird hier auch bis zum Endverbraucher

getrennt. Sonst macht das Ganze nun wirklich keinen Sinn. Wenn nun jemand wirklich GVO-Produkte anbieten möchte, soll dies auch im getrennten Warenfluss passieren. Dies ist heute, wie beschrieben, auch in anderen Bereichen gang und gäbe. Mit 19 zu 4 Stimmen folgte die Kommission dem Bundesrat.

Wir kommen zu Artikel 19b: Hier gibt es zwei Minderheiten. Der Antrag der Minderheit I (Wasserfallen) betrifft das Konzept, das ich unter Artikel 7 bereits ausgeführt habe. Die Minderheit II (Wasserfallen) möchte Artikel 19b streichen. Sie ist der Meinung, dass es für den Anbau nicht zwingend eine Trägerschaft brauche und schon gar nicht zusammenhängende Flächen. Das verkompliziere das Ganze nur und sei unnötig. Die Mehrheit der Kommission ist jedoch der Meinung, dass diese Regelung – wenn wir die Koexistenz trotz gegenteiliger Empfehlung der Kommission annehmen – unabdingbar sei, vor allem um die ungewollten Vermischungen mit Nicht-GVO-Pflanzen zu vermeiden. Aber wie gesagt, die Mehrheit der WBK empfiehlt Ihnen sowieso, auf die ganze Koexistenzregelung zu verzichten. Die WBK hat sich ausgiebig mit der Bürokratie befasst. Deshalb kommen wir grösstmehrheitlich zum Schluss, dass wir die ganze Koexistenz eben genau aus diesem Grund aus dem Gesetz streichen sollten.

Zu ein, zwei Voten, die ich heute gehört habe, nehme ich gerne noch Stellung:

Das eine Votum ist dasjenige von Herrn Wasserfallen, der gesagt hat, es mache keinen Sinn, dass wir heute Produkte importieren und in der Schweiz anbieten könnten, deren Anbau in der Schweiz verboten sei. Das gibt es heute in der Schweiz auch in anderen Bereichen. Ich erlaube mir hier den Vergleich beispielsweise mit Schächtelfleisch, mit Hormonfleisch; da haben wir genau dasselbe. In der Schweiz verbieten wir das Ganze, wir importieren aber die entsprechenden Waren. Wir sind hier vom Parlament aus verständlichen Gründen auch nicht bereit, das Ganze zu lockern; das möchte ich hier deponiert haben.

Dann hat die Frau Bundesrätin gesagt, wovor die Landwirtschaft Angst habe. Die Vertreter der Landwirtschaft haben in der Kommission Stellung genommen. Es geht ihr erstens um den Imageverlust, der hier vorhin schon beschrieben wurde. Zweitens wurde immer wieder gesagt, die Landwirtschaft müsse das produzieren, was die Bevölkerung möchte. Drittens, das ist nicht ganz zu unterschätzen, schrauben wir hier an der Natur herum. Wir kennen die Langzeitauswirkungen überhaupt nicht. Der Bundesrat schreibt in der Botschaft nur, dass die Risiken der Vermischung verkleinert werden müssen. Man kann es nicht verhindern; das gibt der Bundesrat selber zu.

Ich möchte Folgendes festhalten: Die Forschung ist nach wie vor erlaubt. Die Forschung wird mit unserem Vorschlag sogar gestärkt.

Vielen Dank für die Unterstützung der Anträge der Mehrheit der WBK.

Präsident (Stahl Jürg, Präsident): Bevor wir abstimmen, möchte ich unserem Kollegen Christian Lüscher zu seinem Geburtstag gratulieren! (*Beifall*)

Art. 6 Abs. 2 Bst. c – Art. 6 al. 2 let. c

Präsident (Stahl Jürg, Präsident): Der Bundesrat hält an seinem Antrag fest.

Abstimmung – Vote

(namentlich – nominatif; 16.056/14394)

Für den Antrag der Kommission ... 138 Stimmen

Für den Antrag des Bundesrates ... 51 Stimmen

(1 Enthaltung)

Art. 16 Abs. 2; 19b; 19c – Art. 16 al. 2; 19b; 19c

Präsident (Stahl Jürg, Präsident): Wir bereinigen nun das Konzept des Bundesrates zur Koexistenz.

Abstimmung – Vote

(namentlich – nominatif; 16.056/14395)

Für den Antrag der Minderheit I ... 146 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit II ... 44 Stimmen

(2 Enthaltungen)

Art. 7; 15a; 16 Abs. 2; 19a-19c; 24a

Art. 7; 15a; 16 al. 2; 19a-19c; 24a

Präsident (Stahl Jürg, Präsident): Wir stellen nun das Konzept des Bundesrates und der Minderheit I (Wasserfallen) dem Konzept der Mehrheit gegenüber.

Abstimmung – Vote

(namentlich – nominatif; 16.056/14396)

Für den Antrag der Mehrheit ... 142 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit I ... 47 Stimmen

(2 Enthaltungen)

Art. 14 Abs. 3 – Art. 14 al. 3

Abstimmung – Vote

(namentlich – nominatif; 16.056/14397)

Für den Antrag der Minderheit ... 98 Stimmen

Für den Antrag der Mehrheit ... 91 Stimmen

(2 Enthaltungen)

Übrige Bestimmungen angenommen

Les autres dispositions sont adoptées

Art. 37a

Antrag der Mehrheit

Titel

Einschränkung des Inverkehrbringens gentechnisch veränderter Organismen

Text

... Zwecken dürfen keine Bewilligungen erteilt werden.

Antrag der Minderheit I

(Gmür-Schönenberger, Derder, Eymann, Keller Peter, Pieren, Quadranti, Riklin Kathy, Rösti, Tuena, Wasserfallen)

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Antrag der Minderheit II

(Derder, Bigler, Eymann, Wasserfallen)

Titel

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Text

... Zwecken dürfen ab dem 1. Januar 2018 Bewilligungen erteilt werden.

Art. 37a

Proposition de la majorité

Titre

Restriction de la mise en circulation d'organismes génétiquement modifiés

Texte

Aucune autorisation ne peut être délivrée pour la mise en circulation ...

Proposition de la minorité I

(Gmür-Schönenberger, Derder, Eymann, Keller Peter, Pieren, Quadranti, Riklin Kathy, Rösti, Tuena, Wasserfallen)

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Proposition de la minorité II

(Derder, Bigler, Eymann, Wasserfallen)

Titre

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Texte

Des autorisations pourront être délivrées à partir du 1er janvier 2018 pour la mise en circulation ...

Gmür-Schönenberger Andrea (C, LU): Ich bitte Sie, meine Minderheit I – Antrag gemäss Bundesrat – zu unterstützen. Das Moratorium soll befristet bleiben und um vier Jahre, bis

2021, verlängert werden. Ein unbefristetes Moratorium ist unbedingt abzulehnen. Es käme der Einführung eines Verbots durch die Hintertür gleich und wäre unehrlich. Zudem wäre es ein fatales Signal an die Forschung. Sie würde dann wohl zahlreiche Arbeitsplätze ins Ausland abziehen. Generell würden innovative Unternehmen abwandern.

Die Rahmenbedingungen für den Forschungs- und Innovationsplatz Schweiz müssen dringend und zwingend erhalten bleiben. Auch sollen die Optionen für den Einsatz gentechnisch veränderter Organismen in Züchtung und Landwirtschaft für die Zukunft offengehalten werden. Fortschritte in der Wissenschaft wollen wir auch künftig berücksichtigen können. Wir alle wissen, dass sich neue Erkenntnisse teils fast über Nacht einstellen. Die Forschung macht oft derart rasante Fortschritte, dass die Wahrscheinlichkeit hoch ist, dass neue GVO-Sorten entwickelt werden, deren Eigenschaften auf die Bedürfnisse der Detailhändler und Konsumenten ausgerichtet sind. Sie könnten dann plötzlich von allen Seiten gefragt sein. Es soll in einem solchen Fall die Möglichkeit bestehen zu reagieren. Überhaupt ist aus wissenschaftlicher Sicht ein dauerhaftes Anbauverbot für gentechnisch veränderte Organismen nicht gerechtfertigt. Dies ist eine wichtige Erkenntnis aus dem Nationalen Forschungsprogramm 59. Zudem wäre ein Verbot WTO-widrig.

Die Befürworter des unbefristeten Moratoriums argumentieren, mit einer parlamentarischen Initiative könne man das Moratorium jederzeit wieder aufheben. Auch dieser Weg bietet keine Lösung. Wir alle wissen, wie langwierig und unsicher es jeweils ist, bis ein parlamentarischer Vorstoss erfolgreich die Hürde beider Kammern genommen hat. Es ist dies wohl nur eine Ausrede, um das unbefristete Moratorium mit allen Mitteln mehrheitsfähig zu machen.

Ich bitte Sie aus all diesen Gründen, im Sinne des Forschungs- und Innovationsstandortes Schweiz, im Sinne auch eines gutschweizerischen Kompromisses weder dem unbefristeten Moratorium noch dem Antrag der Minderheit II (Derder) zuzustimmen, sondern dem Antrag meiner Minderheit I auf ein befristetes Moratorium gemäss Bundesrat.

Hausammann Markus (V, TG): Frau Kollegin Gmür, was spricht dagegen, dass der Bundesrat eine Botschaft erlässt, wenn wirklich neue Erkenntnisse und Erfolge in der Forschung erzielt werden? Das wäre die wirkliche Beschleunigung. Es macht ja keinen Sinn, ein Geschäft in bestimmten Zeitabständen zu behandeln, ohne dass neue Erkenntnisse vorliegen.

Gmür-Schönenberger Andrea (C, LU): Nein, vielleicht liegen ja bereits in zwei Jahren neue Erkenntnisse vor, und dann kann man einen parlamentarischen Vorstoss einreichen, um das Moratorium dann noch zu verkürzen. Aber es geht nicht, jetzt ein Verbot quasi durch die Hintertür einzuführen. Dann müssen Sie fairerweise eine Gesetzesänderung beantragen und nicht einfach das Moratorium immer wieder weiter verlängern.

Munz Martina (S, SH): Es dauert mindestens zehn bis fünfzehn Jahre, bis eine Sortenzüchtung auf der Sortenliste steht. Wir stehen also in vier Jahren wieder vor der gleichen Debatte. Denken Sie nicht, dass das unseren Parlamentsbetrieb unnötig belastet und dass es doch sinnvoller wäre, wenn wir das Gesetz dann öffnen, wenn wir eine nutzbringende Pflanze tatsächlich haben?

Gmür-Schönenberger Andrea (C, LU): Ich habe gerne eine ehrliche Lösung, und ich finde, wir müssen uns in vier Jahren mal darüber klarwerden, ob wir gentechfrei arbeiten wollen oder nicht. Aber eben, durch die Hintertür ein Verbot einzuführen, das lehne ich ganz klar ab.

Derder Fathi (RL, VD): Maintenant que nous avons vidé la loi de sa substance, et que la révision n'a plus du tout de sens, nous allons aborder la question du moratoire, même si c'est une question essentiellement symbolique. Je vous propose, avec ma minorité II, de permettre de délivrer des autorisations à partir du 1er janvier 2018, pour

une seule raison, à savoir faire suite à ce que m'ont dit les scientifiques en séance de commission, les représentants de l'Académie suisse des sciences, du Fonds national suisse de la recherche scientifique et du Programme national de recherche 59. Le monde scientifique s'est penché sur cette question; les principaux chercheurs suisses l'ont fait et ils nous recommandent de lever le moratoire, parce qu'il n'y a pas de raison de le prolonger. C'est uniquement cela qui explique le dépôt de ma proposition. Et je dois dire que je suis particulièrement frappé, au terme de ce débat, après ce que j'ai entendu, par une forme de défiance exprimée envers le monde scientifique en Suisse. Il y a une absence de confiance, voire une mise en doute de la qualité de ses travaux, de la part de milieux qui attendent beaucoup de cette même science scientifique, notamment qu'elle trouve des solutions en matière d'énergies renouvelables et durables. Je suis frappé de la méfiance, de la défiance et de l'absence de confiance du monde politique, aujourd'hui, à l'égard de sa classe scientifique.

Pour cette raison, nous vous proposons aujourd'hui de permettre, à partir du 1er janvier 2018, la délivrance d'autorisations et de ne pas accepter ce moratoire perpétuel, ce moratoire illimité, dont je ne comprends toujours pas le sens, en termes de syntaxe. Si on veut une interdiction, faisons-le, disons qu'on veut interdire les OGM. Madame Chevalley a parlé tout à l'heure de référendum: oui, allons devant le peuple, mais arrêtons avec cette démission politique! Prolonger le moratoire, c'est ne pas débattre, ne pas décider et mettre au congélateur toute forme de réflexion et d'intelligence. Donc, oui, allons devant le peuple, Madame Chevalley, pour qu'on lui donne au moins la possibilité de clarifier sa position! En 2005, il a accepté un moratoire de cinq ans. Le Parlement lui retire maintenant cet objet et lui dit: "Nous décidons pour toi, cher peuple, que cela va être un moratoire illimité. Mais nous n'allons pas interdire les OGM, car si de nouvelles informations devaient nous révéler que ceux-ci pourraient être utiles et sûrs, alors, nous lèverons le moratoire." Cela tombe bien, on les a, ces informations! Cela fait cinq ans qu'on les a; cela fait cinq ans que le PNR 59 nous a donné des informations selon lesquelles il n'y avait pas de danger. Je ne vois pas très bien quelles pourraient être les nouvelles informations qui nous permettraient de lever le moratoire. Donc, soyons clairs: très franchement, interdisons les OGM une fois pour toutes en Suisse et passons à autre chose.

Aujourd'hui, notre manière d'agir s'apparente à une confiscation de la volonté populaire. Je vous recommande donc d'aller dans le sens de la volonté populaire et d'autoriser l'exploitation de zones de cultures d'OGM à partir du 1er janvier 2018, et de soutenir ainsi ma minorité II.

Fridez Pierre-Alain (S, JU): Monsieur Derder, vous vous plaignez du fait que, dans notre pays, on aurait quelques doutes à l'égard de la science. Je suis médecin, je sais que les choses évoluent, et puis, ce qui peut être vrai un jour, peut ne plus l'être le lendemain.

Ne pensez-vous pas que le fait de toujours garder des doutes et de tout remettre en question revient véritablement à faire preuve d'esprit scientifique?

Derder Fathi (RL, VD): Je pense que nous sommes ici pour faire un travail de politiciens avant de faire un travail de scientifiques, parce que si nous devons faire un travail de scientifiques, le Parlement serait réduit à quatre ou cinq personnes. Comme politiciens, notre devoir est d'écouter les scientifiques, et non pas de faire comme Madame Chevalley l'a fait dans la presse, ce matin encore, c'est-à-dire de les traiter de malhonnêtes. Parler de malhonnêteté en parlant de la science aujourd'hui, c'est malhonnête de la part d'élus. Oui, la science évolue, vous avez raison, Monsieur Fridez, et si, aujourd'hui, en l'état actuel des recherches, le monde scientifique nous dit: "Vous pouvez y aller", qui sommes-nous pour leur dire: "Nous savons mieux que vous, et nous allons repousser ce débat à plus tard, parce que la science évolue?" Cela me paraît un tout petit peu prétentieux.

Chevalley Isabelle (GL, VD): D'abord, en réponse à Monsieur Derder, puisque je prends la parole juste après lui, je précise que je n'ai pas dit que les scientifiques étaient des malhonnêtes. J'ai dit, et j'espère que Monsieur Derder va m'écouter, qu'il était malhonnête de dire que les OGM ne représentaient aucun risque. Il faut remettre les choses dans l'ordre, mais comme Monsieur Derder n'est pas un scientifique, peut-être qu'il n'arrive pas à mettre les choses dans l'ordre pour bien comprendre ce qui est malhonnête ou non en science.

Pourquoi avoir choisi la solution d'un moratoire à durée illimitée? Tous les trois à quatre ans, nous devons rediscuter de ces moratoires au Parlement alors que les bénéfices des OGM ne sont toujours pas démontrés pour notre agriculture. En inscrivant un moratoire illimité dans la loi, cela permettra, le moment venu, de le supprimer facilement s'il s'avérait que les OGM pourraient avoir un intérêt pour nos paysans.

Si on devait inscrire cette interdiction de cultiver des OGM dans la Constitution, cela ne nous laisserait pratiquement plus aucune marge de manoeuvre à l'avenir.

Cela n'est pas anticonstitutionnel, car il ne s'agit pas d'une interdiction générale; la recherche restera possible – comme cela a déjà été dit – ainsi que les autres applications. Seule la mise en circulation, à des fins agricoles, horticoles ou forestières, de plantes et de parties de plantes génétiquement modifiées, de semences et d'autre matériel végétal de multiplication génétiquement modifiés, ou d'animaux génétiquement modifiés, serait interdite.

Les Vert'libéraux ne sont pas opposés à la recherche. Nous n'avons d'ailleurs pas soutenu les coupes financières dans ce domaine. Mais ce moratoire ne concerne que l'agriculture, et c'est pour cela que le groupe vert'libéral soutiendra la proposition de la majorité de la commission.

Derder Fathi (RL, VD): Je vous remercie, Madame Chevalley pour votre réponse. Dans un des argumentaires que vous avez mis en avant lors de ce débat, vous avez dit: "La preuve que l'on peut avoir des doutes sur les conclusions des scientifiques, c'est que des bureaux d'avocats sont mentionnés à l'impressum." Donc, vous remettez en question l'honnêteté des scientifiques. Sinon, comment expliquez-vous qu'ils recommandent de lever le moratoire? Pourquoi remettez-vous perpétuellement en question la confiance que l'on peut avoir envers le monde scientifique, notamment en mentionnant la présence de bureaux d'avocats à l'impressum?

Chevalley Isabelle (GL, VD): D'abord, il est intéressant de vous entendre dire à Monsieur Fridez qu'on ne doit pas faire un travail scientifique, mais politique. Ensuite, vous faites une réflexion scientifique à propos de laquelle je n'ai pas de difficulté à vous répondre. Aujourd'hui, il ne s'agit pas de dire que ce n'est pas aux scientifiques de décider s'il faut mettre en place un moratoire ou non, c'est aux politiques de décider. Donc, comme vous l'avez dit à plusieurs reprises dans le débat, nous sommes là pour faire de la politique, et le politique va clairement vous montrer ce qu'il veut aujourd'hui.

Aebischer Matthias (S, BE): Wir sprechen jetzt nur noch über Artikel 37a. Die Diskussion hat sehr viel Redundanz, und ich sage deshalb jetzt primär, worum es bei Artikel 37a nicht geht. Es geht nicht um ein Forschungsverbot, es geht nicht darum, dass die Forschung keine Versuche mehr machen kann, und es geht auch nicht darum, ob die Detailhändler gentechnisch veränderte Produkte, die im Ausland produziert worden sind, hier in der Schweiz verkaufen dürfen oder nicht. Sie dürfen das tun. Kollege Wasserfallen, da kann man geteilter Meinung sein. Ich habe einige Vorstösse in diesem Bereich hängig. Ich freue mich dann, wenn Sie diese unterstützen.

Es geht jetzt nur noch darum, ob wir den Anbau von beispielsweise gentechnisch verändertem Saatgut bewilligen, verbieten oder bis zu einem gewissen Zeitpunkt verbieten wollen. Die SP ist klar der Meinung: Wenn in der Schweiz keine Nachfrage für Gentech-Produkte besteht, können wir den Anbau gänzlich verbieten. Unsere Nachbarländer Deutschland, Frankreich, Italien und Österreich und viele andere –

Länder der EU auch, wir haben das heute gehört – sind übrigens derselben Meinung und sind ebenfalls gentechfrei.

Ich bitte Sie also, der Mehrheit der Kommission – es ist eine Mehrheit inklusive Bauern, das haben Sie heute auch immer wieder gehört – zu folgen. Und wenn Sie das tun, können Sie – auch Sie, Kollegin Gmür-Schönenberger – das Moratorium jederzeit dann, wenn sich etwas ändert, wieder aufheben, sei das in fünf oder in zehn Jahren. Im Moment zeichnet sich eben keine Veränderung ab. Also müssen wir nicht alle vier Jahre darüber diskutieren.

Munz Martina (S, SH): Nachdem Kollege Aebischer überzeugend dargelegt hat, warum es ein Moratorium braucht, werde ich noch deutlicher darauf eingehen, warum das Moratorium kein Ablaufdatum braucht.

Bis heute gibt es, wie gesagt, keine nutzbringende Gentech-Pflanze für den Schweizer Anbau, und der Weg von der Züchtung bis zur Sortenzulassung ist enorm lang. Ob Getreide oder Gemüse – es dauert acht bis fünfzehn Jahre, und bei einer gentechnisch veränderten Sorte braucht es zusätzliche Risikoabklärungen zur Biosicherheit; das dauert also im Minimum fünfzehn Jahre. Wenn wir heute das Moratorium nur um vier Jahre verlängern, stehen wir in vier Jahren am gleichen Punkt. Das Gentech-Moratorium hat sich aber die Schweizer Bevölkerung im Jahr 2005 an der Urne erkämpft. Seither wurde es bereits zweimal verlängert. Nun steht eine dritte Verlängerung zur Diskussion – und wir debattieren. In vier Jahren haben wir mit Sicherheit noch keine nutzbringende Gentech-Pflanze mit Sortenzulassung. Wir müssten dann das Moratorium ein viertes, ein fünftes, ein sechstes Mal verlängern. Das macht doch keinen Sinn. Deshalb braucht es das unbefristete Moratorium.

Bei den AKW sind wir ganz ähnlich vorgegangen. Wir haben hier drin ein Neubauverbot beschlossen. Gäbe es je eine Technologie, die uns überzeugen könnte, wäre das Gesetz rasch geändert. Machen wir es bei der Gentechnologie gleich. Die Konsumentinnen und Konsumenten wollen keine Gentech-Produkte auf ihren Tellern – heute nicht und in vier Jahren nicht. Die Landwirtschaft will deshalb auch keine Gentech-Produkte auf ihren Feldern. Das unbefristete Moratorium erspart uns viel parlamentarischen Leerlauf. Wir sind die Legislative, wir können bei Bedarf den Zeitpunkt für eine Gesetzesänderung vorgeben.

Ich bitte Sie, unterstützen Sie mit dem unbefristeten Moratorium den pragmatischen Weg für eine gentechfreie Landwirtschaft ohne Ablaufdatum.

Graf Maya (G, BL): Ich möchte kurz Stellung nehmen für die grüne Fraktion und Sie bitten, der Mehrheit zu folgen und dem unbefristeten Moratorium zuzustimmen. Dafür gibt es gute Gründe. Wir haben es bereits gehört: Heute müssen wir zum dritten Mal seit dem Volksentscheid von 2005 die fast gleiche Debatte führen. Es geht um eine Verlängerung des Gentech-Moratoriums um weitere vier Jahre. Wir führen diese Diskussion, obwohl sich die Landwirtschaft, die Ernährungswirtschaft und die Konsumentinnen und Konsumenten einig sind, dass die Schweiz gentechfrei produzieren will; sie ist erfolgreich dabei und möchte es auch bleiben. Ich weiss nicht, ob vor allem Sie von der FDP denn so viel Bürokratie wollen, dass sich der Bundesrat und seine Ämter bereits in drei Jahren mit der Botschaft befassen müssen, um uns wiederum einen Verlängerungsentwurf vorzulegen.

Etwas hat die heutige Diskussion gezeigt: Zwanzig Jahre Gentech-Anbau war wirklich kein Fortschritt. Wir wissen also bereits heute, dass wir auch in den nächsten zehn Jahren hier sicher keine Fortschritte erwarten können. Fortschritte machen wir in ganz anderen Bereichen, nämlich in Bezug auf ein nachhaltiges, klimafreundliches Landwirtschaftssystem, das auf eine bäuerliche Landwirtschaft ausgerichtet ist, das Ernährungssouveränität zulässt, das die Wertschöpfungskette mit einbezieht und bei dem am Anfang eben auch die Pflanzenzüchtungsstrategie 2050 steht, die der Bund aufgegleist hat. Es geht darum, dass wir in der Schweiz Pflanzen züchten können, die unserem Klima, unserem Standard und unseren Bedürfnissen entsprechen. Dazu brauchen wir auch den Schutz, den wir heute haben.

Es ist mir ein wichtiges Anliegen, hier noch einmal klarzustellen und Ihnen ein für alle Mal zu sagen, wenn vor allem von Herrn Wasserfallen Gentech-Anbau mit Bio-Anbau gleichgesetzt wird, dass das Produktionssystem Bio nicht nur die Umwelt und die Ressourcen schont, sondern auch keine andere Produktionsart und kein anderes Produktionssystem verhindert. Haben Sie aber mit der Koexistenz – das haben wir zum Glück jetzt abgelehnt – das Produktionssystem Gentech-Anbau, dann bedroht dies eben die Freiheit aller anderen Produktionssysteme. Herr Wasserfallen, wenn Sie mir das nicht glauben, dann fahren Sie einmal nach Spanien, und suchen Sie dort einen Biobauern, der noch Biomais anbauen kann. Den finden Sie nicht, denn der Mais ist kontaminiert. Die gesamte Produktion ist kaputt und die Produktionsgrundlage auch. Gehen Sie nach Westkanada, wo es keine Biobauern mehr gibt, die Raps anbauen können, obschon Bioraps auch in Nordamerika eigentlich nachgefragt würde.

Hiervon sprechen wir; es geht nicht um etwas anderes, es geht nicht um Bio, das die Wahlfreiheit lassen würde. Der Gentech-Anbau lässt diese Wahlfreiheit nicht zu. Darum haben wir hier auch das Recht, das wir auch gegenüber der WTO haben, eine Teileinschränkung zum Schutz unserer Umwelt und unserer Landwirtschaft zu beschliessen – davon sind wir überzeugt. Mit dem unbefristeten Moratorium regeln wir nämlich eine Teileinschränkung in den Bereichen Saatgut und gentechnisch veränderte Tiere; wir tun dies aber nicht für die Lebensmittel, nicht für den Handel und nicht für die Forschung. Das ist ganz, ganz wichtig: Es ist nur eine Teileinschränkung. In der Kommission haben wir denn auch den Titel von Artikel 37a geändert. Wir sind überzeugt, dass es auch bei der WTO kein Problem sein wird.

Ich möchte auch daran erinnern, dass bereits bei der Gentechfrei-Initiative mit der WTO als Drohkulisse gearbeitet worden ist. Ich bin überzeugt: Wenn jedes EU-Land ein Gentech-Anbauverbot beschliessen kann, kann dies auch die Schweiz tun.

Glauser-Zufferey Alice (V, VD): Nous sommes appelés à nous prononcer sur le dernier article de cette modification de la loi sur le génie génétique. La majorité de la commission prône une suppression pure et simple du moratoire pour le remplacer par une restriction de la mise en circulation des OGM. Selon elle, une prolongation de moratoire n'est plus de mise.

Le Programme national de recherche 59 a livré ses conclusions. Si, de l'avis des chercheurs, les OGM ne sont pas néfastes pour la santé, ceux-ci, Monsieur Derder, n'apportent rien de plus à la population suisse et à sa production agricole. Aussi, la majorité de la commission et une bonne partie du groupe UDC vous demandent de ne plus prolonger ce moratoire.

Ce moratoire, demandé dans une initiative populaire acceptée en 2005, et qui a déjà été prolongé deux fois, envenime inutilement les débats. Prolonger le moratoire pour ne pas assumer le fait que nous ne voulons pas des OGM ne serait pas honnête. Nous ne voulons en effet pas de ces OGM et demandons qu'aucune autorisation ne puisse plus être donnée.

Cela n'empêchera pas la recherche et son évolution. En effet, si, dans un avenir proche ou lointain, une variété d'OGM ou de NTSV – nouvelle technique de sélection végétale – présentait un bénéfice avéré, on pourrait demander une autorisation à la Confédération en procédant à une modification de l'article 37a de la loi sur le génie génétique. Ce serait aussi l'occasion bienvenue de réviser la loi.

Toutefois, aujourd'hui, des communes, des régions et des cantons se déclarent zones "hors OGM". Par ailleurs, à l'heure où de nombreuses régions et 19 pays européens ne cultivent plus de plantes d'OGM et où les labels "sans OGM" se multiplient, il n'est vraiment pas utile de prolonger ce moratoire.

Si la majorité de la commission approuve la restriction de mise en circulation, la proposition de la minorité I (Gmür-Schönenberger), qui n'a pas rendu les commissaires UDC insensibles, demande que le moratoire soit prolongé jusqu'en

2021, conformément à la proposition contenue dans le projet du Conseil fédéral.

Notre groupe, bien que partagé, accorde sa préférence à la version de la majorité de la commission. Je vous prie ainsi, à l'article 37a, de suivre la position de la majorité de la commission.

Bauer Philippe (RL, NE): Madame Glauser, en tant que porte-parole de la majorité d'un groupe particulièrement attaché à la lettre de notre Constitution – nous l'avons entendu hier –, comment arrivez-vous aujourd'hui à concilier les interdictions que nous avons acceptées et que nous allons accepter avec la lettre de l'article 120 de la Constitution et de la disposition transitoire, qui ne prévoient pas une interdiction, mais qui prévoient que la Confédération légifère après un moratoire de cinq ans?

Glauser-Zufferey Alice (V, VD): Merci, cher collègue, pour cette question. Bien sûr, les avis en la matière sont partagés. Faut-il mettre en place un moratoire d'une durée illimitée, contrairement à ce qui est inscrit dans la Constitution? Que faire pour arrêter d'approuver les demandes de prolongation du moratoire? Moi, je ne suis pas juriste, je vais laisser les juristes en décider. Mais je dirai que, en comparaison de l'égratignure qui a été faite à la Constitution hier lors de l'examen du projet de mise en oeuvre de l'initiative populaire "contre l'immigration de masse", notre petite dérogation d'aujourd'hui serait tout à fait mineure.

Wasserfallen Christian (RL, BE): Wir haben jetzt noch eine Frage zu klären, nämlich die Frage, ob das Moratorium gemäss Mehrheit definitiv sein soll, was wirklich ein Widerspruch in sich selber wäre, oder ob wir ein weiteres Moratorium beschliessen oder allenfalls möglichst früh an die Umsetzung gehen wollen. Sie haben vorhin beschlossen, dieses Gesetz gänzlich von seinem Inhalt zu befreien. Deshalb ist es schon erstaunlich, wenn hier gesagt wird, man müsse dann alle vier Jahre wieder über das Moratorium diskutieren. Heute hätten Sie die Chance gehabt, ein Gesetz zu machen, mit dem eine Koexistenzregelung möglich gewesen wäre. Zudem hätten Sie heute auch die Gelegenheit gehabt, endlich mit der Umsetzung zu beginnen. Wie Sie vielleicht gelesen haben – aber wahrscheinlich haben Sie das nicht zur Kenntnis genommen –, ist im Nationalen Forschungsprogramm 59 klar ausgewiesen worden, dass Koexistenzen möglich sind, aber auch, dass es eine wissenschaftliche Begleitung braucht und dass einige Massnahmen, die in der Regelung vorgesehen gewesen wären, notwendig sind. Deshalb ist es eine vertane Chance.

Ich habe selten gesehen, dass sich ein Parlament so weit weg von der Wissenschaft befindet wie in diesem Fall. Es ist wirklich – ich wiederhole das – betrüblich, dass die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur in der Schweiz so konservativ und so weit weg von der Wissenschaft Entscheidungen in einem postfaktischen Zeitalter fällt. Das habe ich noch nie gesehen, und das betrübt mich sehr. Denn in der Politik sollte auch einmal der Gedanke Einzug halten, dass sich mit dem, was einem die Wissenschaft präsentiert, vielleicht Möglichkeiten für die Zukunft eröffnen.

Wir beschweren uns immer, dass wir zwar sehr gut in der Wissenschaft, in der Grundlagenforschung seien, aber am Ende des Tages könnten wir die Technologien gar nicht umsetzen. Das ist ein oft gehörter Vorwurf. Genau das zementieren Sie mit Ihrem Gedankenmodell. Es ist nicht die erste Technologie, bei der Sie mit Anwendungsverböten kommen. Hören Sie doch einmal auf damit!

Wir haben neben der Wissenschaft, der angewandten Wissenschaft eine sehr gute Berufsbildung. Wir haben in unserem Land sehr gut geschulte Leute, die mit solchen Technologien nicht nur umgehen können, sondern auch gute Produkte herstellen können. Aber dann müssen Sie am Ende des Tages diesen Leuten die Möglichkeit lassen, ihr Können im Alltag anzuwenden. Genau das verhindern Sie mit solchen Regulierungen. Genau dieses Denken setzt sich dann in der Bevölkerung, in den Gehirnen fest, dass wir alles, was viel-

leicht irgendwie Probleme schaffen oder Herausforderungen stellen könnte, nicht umsetzen sollten. Das ist nicht sinnvoll. Es erstaunt mich ausserordentlich, dass liberale Kräfte, sogenannte liberale Kräfte wie die Grünliberalen, in einem solchen strukturskonservativen Denkmuster verharren; das ist für mich echt schleierhaft. Am Ende des Tages sollte auch die Wahlfreiheit der Konsumierenden im Zentrum stehen. Mit dem heutigen Beschluss, den Sie wahrscheinlich nachher fassen werden, machen Sie aber das Gegenteil. Sie verbieten alles, was jetzt bei dieser Gentechnologie möglich gewesen wäre. In dem Sinne haben die Konsumentinnen und Konsumenten gar keine Wahl, weil es nämlich verboten ist. Das ist schade, und ich bedaure diese Entwicklung ausserordentlich. Es hat ja einige Leute in diesem Saal gegeben, die einerseits irgendwelche Insekten verteilt haben, die man dann essen sollte. Andererseits will man die Gentechnologie verbieten. Ich mache mit Ihnen jede Wette: Wenn Sie auf der einen Hand Insekten haben und auf der anderen ein gentechnologisch verändertes Produkt, dann werden die Leute das gentechnologisch veränderte Produkt essen und nicht Ihre Insekten. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort.

Riklin Kathy (C, ZH): Mit der Übergangsfrist für das Inverkehrbringen gentechnisch veränderter Organismen kommen wir nun zur *Pièce de Résistance*. Hier findet der übliche Kampf der Geister statt, den wir im Jahr 2002 mit dem filmreifen Stück zur Gen-Lex, "Mais im Bundeshaus", gestartet haben. Die Gentechnologie ist zu einer Glaubensfrage geworden, und bei Glaubensfragen ist es schwierig, sie rational anzugehen. Es spielt sich – bildlich gesprochen – ein Titanenkampf zwischen den Gentechnophilen und den Gentechnophoben ab. Für gewisse Fundamentalisten ist Gentechnologie ganz einfach des Teufels. Wir haben bei den Fraktionsvoten einige solche Beispiele gehört.

Die grosse Mehrheit der CVP-Fraktion steht hinter der Vorlage des Bundesrates und erlaubt eine einmalige weitere Verlängerung des Moratoriums um vier Jahre. Eine unbefristete Verlängerung des Moratoriums, was einem Verbot gleichkommt, wie es von der Mehrheit der WBK und einer Minderheit aus bäuerlichen Vertretern in der CVP-Fraktion verlangt wird, ist ein falsches Signal an die Forschenden, an unsere Science-Industrie und betreffend die Herausforderungen für eine innovative Nahrungsmittelproduktion.

Mit dem NFP 59, welches wir im Parlament angestossen und mit 12 Millionen Franken finanziert haben, sind die wissenschaftlichen Kenntnisse zu den GVO-Technologien und ihren Chancen erweitert worden. Die Mehrheit der CVP-Fraktion ist der Meinung, dass die Erkenntnisse der Forschung mit entsprechenden Vorsorge- und Sorgfaltsmassnahmen in unsere Gesetzgebung einfließen sollen. Wir sind daher für die Vorlage unserer Bundesrätin und wollen kein definitives Verbot. Es ist uns auch klar, dass die Schweiz mit der Verlängerung des Moratoriums und der Vorbereitung auf eine mögliche Öffnung, notabene in sehr restriktivem Rahmen, auch die WTO-Regeln einhalten muss und will.

Zum Schluss noch eine persönliche Bemerkung: Ich bin erschüttert über die negativen Äusserungen meiner Kollegin, der Agronomin Martina Munz, zu den wissenschaftlichen Forschungsprogrammen und den zugehörigen Analysen, welche die ETH und unsere Universitäten, unter anderem auch die Universität Zürich, mit grossen öffentlichen Mitteln vornehmen. Wissenschaftliche Resultate müssen vorurteilsfrei analysiert werden. Das erwarte ich von Absolventen unserer Hochschulen mit Spitzenranking.

Die CVP-Fraktion ist für die Verlängerung des befristeten Moratoriums und wird mit der Minderheit I (Gmür-Schönenberger) stimmen.

Munz Martina (S, SH): Frau Riklin, Sie versuchen da jetzt eine Karte zu spielen, die ich nicht verstehe. Wir wollen mit dem Moratorium den Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen verhindern. Das wollen wir, denn kein einziger Landwirt will Gentech anbauen, kein einziger Konsument und keine einzige Konsumentin will Gentech essen. Sie können importieren, das ist frei. Sie haben die Technologie, Sie können

forschen, das ist frei. Ich verstehe nicht, warum Sie die Landwirte dazu zwingen wollen, Gentechnologie anzubauen, und warum Sie das mit mir und meinem Studium in Zusammenhang bringen.

Präsident (Stahl Jürg, Präsident): Das war eine persönliche Erklärung, Frau Munz, auf die Sie ein Recht hatten. Es war keine Frage.

Riklin Kathy (C, ZH): Schade, ich hätte gerne geantwortet. Darf ich nicht noch antworten?

Präsident (Stahl Jürg, Präsident): Es war keine Frage.

Riklin Kathy (C, ZH): Doch, es war eine Frage, nicht wahr, liebe Frau Munz?

Präsident (Stahl Jürg, Präsident): Frau Riklin, Sie haben Frau Munz persönlich angesprochen, sie hat darauf reagiert, hat aber keine Frage gestellt.

Leuthard Doris, Bundesrätin: Bei der Frage des Moratoriums ist es natürlich so: Es ist erneut eine Verlängerung des Moratoriums. Der Bundesrat kann mit vier oder sechs Jahren leben; das ist eine politische Frage. Was nicht geht, ist ein unbefristetes Moratorium, wie es die Mehrheit Ihrer Kommission beantragt. Ich empfehle Ihnen stark, die Minderheit I (Gmür-Schönenberger) zu unterstützen. Die Kommissionsmehrheit möchte den Titel von Artikel 37a betreffend das Moratorium ja auch in "Einschränkung des Inverkehrbringens gentechnisch veränderter Organismen" umwandeln. Zusammen mit dem unbefristeten Moratorium ist das faktisch ein Verbot, und wenn schon, müsste man dazu stehen und den Mut haben zu sagen: Jawohl, im Wissen darum, was dies alles für Probleme verursachen kann, will die politische Schweiz oder zumindest der Nationalrat ein Verbot.

Lassen Sie mich ein paar Worte aus rechtlicher Sicht zum Antrag der Mehrheit sagen. Ein unbefristetes Moratorium, das einem Verbot des Anbaus von GVO gleichkommt, steht klar im Widerspruch zu Artikel 120 der Bundesverfassung, auf die Sie alle geschworen haben. Dieser Verfassungsartikel erteilt den Auftrag, Mensch und Umwelt vor Missbräuchen der Gentechnologie zu schützen. In diesem Verfassungsauftrag steht nichts, aber auch gar nichts von einem Verbot der Technologie. Beschränkungen der Gentechnologie sind zulässig; das ist das, was wir seit über zehn Jahren tun. Beschränkungen der Technologie sind zulässig, aber sogar eine Beschränkung braucht eben einen Grund, und zwar ein öffentliches Interesse. Wir haben bisher immer gesagt, dass es im öffentlichen Interesse ist, ein Moratorium zu verhängen. Eine Beschränkung, das wissen Sie als eidgenössische Parlamentarier sicher alle, muss verhältnismässig sein. Verhältnismässigkeit spricht in der Regel immer für eine zeitliche Befristung. Da müssten Sie auch diese Verhältnismässigkeit neu anschauen. Ein Verbot des Anbaus schränkt den Bürger in der Ausübung seiner verfassungsmässigen Grundrechte – das sind die Wirtschaftsfreiheit und die Eigentumsfreiheit – ein. Jede Einschränkung der Grundrechte muss sich im Übrigen gemäss Artikel 36 der Bundesverfassung rechtfertigen lassen. Ohne einen Rechtfertigungsgrund, ohne genügende Argumente, ohne konkrete Hinweise auf einen Missbrauch der Gentechnologie ist dies sehr schwierig bis ausgeschlossen. Das blenden Sie komplett aus. Aber es gibt wirklich eine Verfassung. Ein unbefristetes Totalverbot des Anbaus ist klar nicht verhältnismässig. Sie haben auch kein Argument angeführt, das das in irgendeiner Art und Weise begründen könnte.

Allfälligen Gefahren für Mensch, Tier und Umwelt begegnen wir mit diesem risikobasierten Ansatz, mit Prüfungen im Einzelfall, mit sehr hohen Hürden nur schon für Freisetzungversuche. Technische Schwierigkeiten geht man an mit einem Erlass, etwa mit diesen Koexistenzmassnahmen. Das haben Sie jetzt abgelehnt. Dann ist es halt einfach die Grundlagenforschung, sofern sie noch möglich sein wird. Das ist verhältnismässig. Ein gesetzliches Totalverbot des Anbaus von

GVO ist aus diesen Gründen verfassungsrechtlich äusserst problematisch.

Ich komme zum zweiten Argument: Ja, die Schweiz ist auch Mitglied der WTO und hat die handelsrechtlichen und völkerrechtlichen Abkommen unterzeichnet und wendet sie auch an. Unbestrittenermassen hätte ein Totalverbot des Anbaus von GVO eine handelsbeschränkende Wirkung. Sie haben vorhin auch nur immer wieder die EU zitiert, aber die Welt besteht aus 200 Staaten, die Mitglied der WTO sind, und nicht nur aus den 28 Mitgliedstaaten der EU. Die Welt ist überwiegend GVO-Anbaugebiet. Die Schweiz muss deshalb einen solchen Beschluss, nur schon das Moratorium, bei der WTO notifizieren. Wir haben schon in der Botschaft von 2004 darauf hingewiesen. Ich kann erneut die rechtlichen Gutachten unserer Universitäten zitieren: Ein Moratorium ist vereinbar mit dem Völkerrecht, ein Moratorium lässt sich begründen, sodass man auch ausnahmsweise mal eine handelsbeschränkende Massnahme in Einklang mit dem WTO-Recht bringen kann.

Das wurde bisher international auch so akzeptiert, obwohl der grösste Markt, die USA, unsere Regelung schon mehrfach angegriffen und überprüft hat. Die Schweiz müsste sich für die Rechtfertigung wohl nicht auf das Vorsorgeprinzip des WTO-Übereinkommens und auch nicht auf die Anwendung gesundheitspolizeilicher oder pflanzenschutzrechtlicher Massnahmen berufen. Das wären nämlich die völkerrechtlich im SPS-Übereinkommen verankerten Ausnahmen. Eine Rechtfertigung hier, gemäss diesen völkerrechtlichen Bedingungen, ist aufgrund unserer Beurteilung und der Beurteilung der vom Seco beigezogenen Gutachter nicht möglich.

Ein zeitlich unbefristetes Verbot aus anderen Gründen, unter irgendwelchen welthandelsrechtlichen Gesichtspunkten zu verkaufen, beurteilen wir als extrem schwierig. Die Gutachter haben uns gesagt: Moratorium ja; alles andere müssten Sie dann gut erklären können. Die Notifizierung bei den Organen der WTO dürfen Sie nicht unterschätzen. Die Schweiz ist ja klein, der Markt ist marginal. Es ist so, dass ein problematisches Verbot die Möglichkeit einer Staatenklage gegen die Schweiz um ein Vielfaches erhöht. Es gab schon Klagen gegen die EU, die ein weit gewichtigerer Partner ist als wir. Es ist auch schon zigfach zu Sanktionen und Strafzöllen gekommen, wenn ein Staat sein Recht nicht angepasst hat. Eine solche Klage wäre nicht nur ein Novum, sondern ein internationaler Reputationsschaden, der kostspielig wäre. Insofern möchte ich Sie einfach darauf hinweisen, dass Sie im Bewusstsein der verfassungsrechtlichen Probleme und der handelsrechtlichen Probleme sowie im Bewusstsein auch der allfälligen Konsequenzen einen Entscheid fällen.

Wir haben bei Agroscope einen Versuch zu fäulnisresistenten Kartoffeln. Dort ist herausgekommen, dass die GVO-behandelten Kartoffeln – vielleicht würden Forscher von mit Biotechnologie behandelten Kartoffeln sprechen – viel höhere Resistenzen gegen jede Art von Fäulnis aufweisen. Ist das jetzt gut oder schlecht für die Landwirtschaft? Ist es besser, wenn die Ernten wegfallen und die Landwirte Schadenersatz fordern, sofern eine Grundlage dafür besteht? Oder wäre es nicht klug, diese Möglichkeit zur Forschung, diese Möglichkeit der Entwicklung auch nach den Bedürfnissen, wie sie Konsumenten, Landwirtschaft und Wirtschaft haben, weiter offenzuhalten?

Die Schweiz ist überall in der Forschung engagiert, bei der Nanotechnologie, bei der Biotechnologie, wir bleiben es sogar bei der Nuklearforschung, weil wir immer das Prinzip der Offenheit gepflegt haben. Wir tun das mit der nötigen Vorsicht, mit der nötigen Risikoabwägung, aber nicht so, dass wir in der Zukunft komplett abgehängt werden. Wir wissen alle nicht, was diese Technologien bringen werden. Für den Fall, dass sie für uns von Nutzen sein werden, sollten wir sie nicht verunmöglichen.

Wenn Sie sagen, der Import einer gentechnisch veränderten Pflanze bleibe möglich, sie dürfe aber nicht angebaut werden, dann ist das ein bisschen sehr speziell. Insofern bitte ich Sie, den Weg des Bundesrates mit einer nochmaligen Verlängerung des Moratoriums gutzuheissen, von der rechtlich problematischen Lösung der Mehrheit Ihrer Kommission abzuse-

hen und hier deshalb der Minderheit I (Gmür-Schönenberger) zu folgen.

Detting Marcel (V, SZ), für die Kommission: Ich möchte da auch noch meinen Teil zur allgemeinen Verwirrung beitragen. Es wurde jetzt wieder erwähnt, die Forschung sei massiv betroffen. Ich möchte an dieser Stelle mit Nachdruck wiedergeben, dass wir in der Kommission versucht haben, die Forschung, den Forschungsstandort Schweiz mit Artikel 14 Absatz 3 zu stärken. Leider hat das heute keine Mehrheit gefunden. Artikel 37a betrifft den Anbau auf freiem Felde und hat mit Forschung direkt überhaupt nichts zu tun. Forschung im geschützten Gelände ist weiterhin erlaubt, das war auch die Meinung der Kommission.

In der Bevölkerung stossen die GVO nach wie vor auf grossen Widerstand. Sämtliche Umfragen, die zu diesem Thema getätigt wurden, bestätigen dies. In der Kommission war man schliesslich der Meinung, dass unter Berücksichtigung all dieser Faktoren eine nicht zeitlich gebundene Einschränkung des Inverkehrbringens von GVO am meisten Sinn macht. Die Mehrheit der Kommission war der Meinung, dass wir hier nun endlich zum Bürokratieabbau beitragen sollten, indem wir nicht alle vier Jahre den ganzen Apparat mit diesem Thema beschäftigen. Falls wirklich Bahnbrechendes auf uns zukommt, kann dieses Gesetz innert nützlicher Frist mittels des normalen politischen Prozesses abgeändert werden.

Die Minderheit I (Gmür-Schönenberger) sieht dies ein wenig anders und möchte dem Bundesrat und seiner Begründung folgen. Die Minderheit II (Derder) sieht es diametral anders. Der Minderheit II kann es mit der Möglichkeit des Anbaus von GVO nicht schnell genug gehen. Deshalb fordert sie, dass ab dem 1. Januar 2018 Bewilligungen für den Anbau von GVO erteilt werden dürfen.

Sie sehen, wir haben hier die ganze Palette zur Auswahl: erstens eine nicht zeitlich gebundene Einschränkung des Inverkehrbringens von GVO; zweitens die Verlängerung des Moratoriums bis 2021; drittens die Schaffung der Möglichkeit, ab dem 1. Januar 2018 GVO anzubauen.

Die Mehrheit der Kommission unterstützt die Einschränkung des Inverkehrbringens von GVO. Mit 13 zu 9 Stimmen stimmte die Kommission diesem Antrag zu. Der Mehrheit ist es an dieser Stelle wichtig festzuhalten, dass diese Einschränkung nur den Anbau von GVO betrifft. Der Import, z. B. der Import von GVO-Futtermitteln, ist nach wie vor möglich. Aber, wir haben es gehört, er wird praktisch nicht genutzt, da die Nachfrage nach diesen Produkten in der Schweiz überhaupt nicht vorhanden ist. Auch kommt dies nicht einem Technologieverbot gleich, denn geforscht werden darf auf diesem Gebiet in der Schweiz nach wie vor.

Im Namen der Mehrheit der Kommission bitte ich Sie, den Mehrheitsantrag zu unterstützen.

Bulliard-Marbach Christine (C, FR), pour la commission: Avec le moratoire réglé à l'article 37a, nous arrivons donc au coeur du débat.

Le Conseil fédéral souhaite prolonger le moratoire du 31 décembre 2017 au 31 décembre 2021. La commission a discuté intensément cette question et il en ressort trois propositions. La majorité de la commission vous propose un moratoire de durée illimitée. La minorité I (Gmür-Schönenberger) vous invite à suivre le Conseil fédéral et la minorité II (Derder) vous invite à lever le moratoire et à autoriser les OGM dès le 1er janvier 2018.

Au vu des décisions prises plus tôt, il paraît hasardeux de lever le moratoire au 1er janvier 2018, comme le propose la minorité II, étant entendu que l'introduction des OGM sans réglementation adéquate de la coexistence laisse de nombreuses questions ouvertes. La minorité II a toutefois le mérite de rappeler qu'un moratoire est fondamentalement une limitation des libertés individuelles.

C'est dans cette optique que la minorité I vous propose, avec le Conseil fédéral, de prolonger le moratoire jusqu'en 2021, afin de respecter les libertés individuelles et de tenir compte du fait que ni la population, ni les agriculteurs ne souhaitent aujourd'hui l'introduction des OGM.

La majorité de la commission propose une autre approche. Elle souhaite éviter d'avoir à repenser la question du moratoire à intervalles réguliers et préfère imposer un moratoire d'une durée illimitée, que des changements dans la pratique scientifique permettraient de remettre en question. Ce moratoire revient à interdire les OGM, mais la majorité de la commission estime que cette formulation reste plus flexible qu'un moratoire limité dans le temps, car elle permet de revenir en tout temps sur l'interdiction, si de nouveaux faits devaient voir le jour. La majorité de la commission fonde sa décision sur la préservation du modèle économique agricole suisse, un modèle sans OGM que les agriculteurs, comme les consommateurs, plébiscitent.

Il vous appartient maintenant de choisir entre la petite majorité de la commission favorable à un moratoire de durée illimitée et la grande majorité de la commission favorable, comme le Conseil fédéral, à une prolongation limitée du moratoire jusqu'à la fin de l'année 2021.

La question de la coexistence n'étant pas réglée en détail, je vous invite, au nom de la commission, à rejeter la proposition de levée du moratoire au 1er janvier 2018.

Erste Abstimmung – Premier vote

(namentlich – nominatif; 16.056/14398)

Für den Antrag der Minderheit I ... 144 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit II ... 42 Stimmen

(2 Enthaltungen)

Zweite Abstimmung – Deuxième vote

(namentlich – nominatif; 16.056/14399)

Für den Antrag der Minderheit I ... 98 Stimmen

Für den Antrag der Mehrheit ... 89 Stimmen

(1 Enthaltung)

Ziff. II

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Ch. II

Proposition de la commission

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Angenommen – Adopté

Gesamtabstimmung – Vote sur l'ensemble

(namentlich – nominatif; 16.056/14400)

Für Annahme des Entwurfes ... 146 Stimmen

Dagegen ... 39 Stimmen

(3 Enthaltungen)

Präsident (Stahl Jürg, Präsident): Auf der Fahne ist noch die Petition der Jugendsession 15.2027, "Präzisierung des Gentechnikgesetzes", aufgeführt. Die Kommission hat diese geprüft und davon Kenntnis genommen.

Schluss der Sitzung um 12.55 Uhr

La séance est levée à 12 h 55